

Aus dem Inhalt:

Zum 75. Todestag
von Dietrich Bonhoeffer

Warum Bonhoeffer als Namensgeber

Der Prediger Bonhoeffer

Frauen um Dietrich Bonhoeffer

Menschenverachtende Feigheit

Neue Reihe:
„Was uns eint?“

Wahrheit und Pluralität

Zur Diskussion

Gedanken zum Frieden

Aus dem Pfarrverein

In memoriam



Liebe Leserin, lieber Leser!

Am 9. April jährt sich zum 75. Mal der Todestag Dietrich Bonhoeffers. 1945 wurde er im Konzentrationslager Flossenbürg hingerichtet. Als Pfarrer war er in der Bekennenden Kirche und im Widerstand gegen das nationalsozialistische Regime tätig. In den letzten Jahrzehnten hat sich eine umfassende Bonhoeffer-Forschung etabliert, die auch das theologische Werk Dietrich Bonhoeffers für die heutige Theologie und kirchliches Handeln erschließt. Für viele Herausforderungen unserer Zeit bleibt Bonhoeffer trotz eines anderen Lebenskontextes aktuell. Sein klares Bekenntnis und mutiges Handeln, das in seinem Glauben und seiner Theologie gründet, sind auch nach 75 Jahren noch eindrücklich und ermutigend – selbst, wenn Zeit und Gesellschaft eine andere sind. In seinen Briefen an Familie und Freunde konnte er sich auch mit seinen Zweifeln und Anfechtungen zeigen. Deutlich wird, wie sein Ringen um den richtigen Weg auch eine Auseinandersetzung mit der Aufgabe der Christinnen und Christen in der Welt ist.

Bonhoeffers Verständnis der Kirche als *sanctorum communio* mag im Ringen um die Zukunft der Kirchen einen Weg weisen, der den Blick über strukturelle und finanzielle Rahmenbedingungen hinaus weitet. Aber das wäre eher Thema für eine der nächsten Ausgaben der Pfarrvereinsblätter.

Drei Beiträge dieser Ausgabe widmen sich unterschiedlichen Aspekten der Biographie und Theologie Bonhoeffers und bringen sie mit Themen des 21. Jahrhunderts in Verbindung. Ein Aufsatz zeigt Dietrich

Bonhoeffer als Prediger, dessen Eigenart für die Erneuerung der Kirche Impulse gibt. Ein weiterer Aufsatz widmet sich den Frauen um Bonhoeffer und ihren Biographien. Zudem gibt Bonhoeffers Nachdenken über die Feigheit Aufschlüsse für aktuelle Debatten sowie Reden und Handeln kirchlicher Vertreterinnen und Vertreter. Darüber hinaus setzt sich die Reihe „Was uns eint“ mit zwei Beiträgen fort. In ihnen geht es um Wahrheit und Pluralität. Wie sonst auch finden Sie einige Hinweise, einen Nachruf und zwei Buchbesprechungen.

Ihnen viel Freude beim Lesen dieser Ausgabe! Möge sie zu weiterem Denken anregen!

Catharina Covoß

Hinweis auf die übernächste Ausgabe

Das Thema der übernächsten Ausgabe 6/2020 wird der Stand des Pfarrbildprozesses in unserer badischen Landeskirche sein.

Bitte senden Sie Ihre Beiträge am besten als Word-Datei

bis spätestens zum 27. April 2020 an die Schriftleitung.

Die kommende Ausgabe 5/2020 zum Thema „Quo vadis Volkskirche? Konsequenzen aus der Freiburger Projektion 2060“ befindet sich bereits in Vorbereitung.

Warum Bonhoeffer als Namensgeber?

■ Was bewegte und bewegt Gemeinden, Kindertagesstätten oder Werke dazu, sich nach Dietrich Bonhoeffer zu benennen? Warum haben sie ihren Gemeinden ausgerechnet diesen Namen gegeben und was sagt dies über die bleibende Aktualität dieses Theologen, Kirchenmannes und Märtyrers aus? Dazu ein paar verschiedene Schlaglichter aus unserer Landeskirche.

Bonhoeffergemeinde in Singen¹

Die Bonhoeffergemeinden in Singen ist im Sommer 1970 aus der ehemaligen Lutherpfarrei als Luther II entstanden. 1971 wurde dort ein zweiter Ältestenkreis gewählt und die Pfarrstelle mit Pfarrer Dr. Lochmann besetzt. Die erste Ältestenkreissitzung des neuen Ältestenkreises Luther II tagte 1972 im

Dachcafé des Altenheimes Haus am Hohentwiel, und die erste Gemeindeversammlung traf sich in der Aula der Handelsschule. Bei dieser Gemeindeversammlung wurde der Name für die neue Gemeinde Luther II gesucht und gefunden. Nach einer lebhaften Diskussion wurde mit Mehrheit der Name „Dietrich Bonhoeffer-Gemeinde“ vorgeschlagen. Am 2. Juni 1972 bestätigte der Ältestenkreis in einem Beschluss den Namen Dietrich-Bonhoeffer-Gemeinde.

Neue Fragen tauchten auf: Braucht die Gemeinde einen Kindergarten und ein Pfarrhaus? Wie groß sollen die Ju-

gendräume sein? Wie groß ein Saal? Es wurden dringend Räume gesucht.

Dietrich-Bonhoeffer-Gemeinde in Heidelberg-Kirchheim²

Künftige Bonhoeffer-Gemeinde: Die bald vereinigten Evangelischen Gemeinden in Heidelberg-Kirchheim haben einen neuen gemeinsamen Namen.

Den nach außen hin wahrscheinlich wichtigsten Schritt bei der Vereinigung der evangelischen Wichern- und Blumhardtgemeinde haben am gestrigen Abend die Ältestenkreise beider Pfarrgemeinden vollzogen: Einstimmig wurde der Name Bonhoeffer-Gemeinde für die neue Pfarrgemeinde gewählt. Der Name Bonhoeffer steht für gelebte

Spiritualität sowie für Engagement für Benachteiligte und Verfolgte. Wir sind froh, dass auch in der vorangegangenen Gemeindeversammlung viele Mitglieder sich eindeutig für den Namen des bedeutenden evangelischen Theologen entschieden haben. Das bedeutet aber auch einen Auftrag, denn die theologisch-politische Botschaft von Dietrich Bonhoeffer ist brandaktuell: die Bergpredigt als Richtschnur für unser alltägliches Handeln! Christsein bedeutet, sich einzumischen für jene, die Hilfe und Unterstützung brauchen. Dies passt zu Kirchheim mit dem Engagement für Flüchtlinge und

Nach lebhafter Diskussion wurde der Name Bonhoeffers vorgeschlagen

Die Entscheidung für den Namensgeber Bonhoeffer bedeutet einen Auftrag

die sozialen Projekte, die von den Mitgliedern unserer Gemeinden getragen werden. Und der Name Bonhoeffer setzt ein Zeichen für moderne Formen der Spiritualität und für die Ökumene: So ist Bonhoeffers Grundansatz vom „Beten und Tun des Gerechten“ in der jungen Generation in Taizé und der gesamten christlichen Ökumene aufgenommen worden. Die Feier der Vereinigung beider Gemeinden wird am 16. Juli 2017, 10 Uhr in einem großen Gottesdienst in der evangelischen Petruskirche mit Prozession durch Kirchheim und anschließendem Gemeindefest in der Arche vollzogen.

*In Verbundenheit und mit
freundlichen Grüßen*

Hans-Georg Pflüger-Heß,

*Vorsitz Ältestenkreis der
Blumhardtgemeinde*

Albrecht Herrmann,

*Vorsitz Ältestenkreis und Pfarrer der
Wicherngemeinde*

Dr. Fabian Kliesch,

Pfarrer der Blumhardtgemeinde

Angedacht: Der Menschensohn

**Jesus Christus ist nicht gekommen,
dass er sich dienen lasse, sondern
dass er diene und gebe sein Leben
zu einer Erlösung für viele. Mk 10,45**

Dietrich Bonhoeffer in „Widerstand und Ergebung“ (WEN) zu den Fragen: Wer ist Gott? Was ist Glaube an Jesus Christus? Was ist die Kirche? Worin besteht ihre Aufgabe? „Wer ist Gott? Nicht zuerst ein allgemeiner Gottesglaube an Gottes Allmacht etc. Das ist keine echte Gotteserfahrung, sondern ein Stück prolongierter (verlängerter) Welt. Begegnung mit Je-

sus Christus. Erfahrung, dass hier eine Umkehrung alles menschlichen Seins gegeben ist, darin, daß Jesus nur „für andere da ist“. Das „Für-andere-Dasein“ Jesu ist die Transzendenzenerfahrung! Aus der Freiheit von sich selbst, aus dem „Für-andere-Dasein“ bis zum Tod entspringt erst die Allmacht, Allwissenheit, Allgegenwart. Glaube ist das Teilnehmen an diesem Sein Jesu. (Menschwerdung, Kreuz, Auferstehung.) ... Nicht die unendlichen, unerreichen Aufgaben, sondern der jeweils gegebene Nächste ist das Transzendente.“ *WEN 414* „Die Kirche ist nur Kirche, wenn sie für andere da ist. Um einen Anfang zu machen, muss sie alles Eigentum den Notleidenden schenken. Die Pfarrer müssen ausschließlich von den freiwilligen Gaben der Gemeinden leben, evtl. einen weltlichen Beruf ausüben. Sie muss an den weltlichen Aufgaben des menschlichen Gemeinschaftslebens teilnehmen, nicht herrschend, sondern helfend und dienend. Sie muss den Menschen aller Berufe sagen, was ein Leben mit Christus ist, was es heißt, „für andere dazusein“. Speziell wird unsere Kirche den Lastern der Hybris (Hochmut), der Anbetung der Kraft und des Neides und des Illusionismus als den Wurzeln allen Übels entgegentreten müssen. Sie wird von Maß, Echtheit, Vertrauen, Treue, Stehtigkeit, Geduld, Zucht, Demut, Genügsamkeit, Bescheidenheit sprechen müssen. Sie wird die Bedeutung des menschlichen „Vorbildes“ (das in der Menschheit Jesu seinen Ursprung hat und bei Paulus so wichtig ist!) nicht unterschätzen dürfen; nicht durch Begriffe, sondern durch „Vorbild“ bekommt ihr Wort Nachdruck und Kraft. *WEN 415f*

Liebe Gemeinde von Kirchheim,

im Jubiläumsjahr der 1250-Jahrfeier Kirchheims und der 500 Jahre Reformation haben unsere beiden Gemeinden Blumhardt und Wichern – von langer Hand vorbereitet – ihre Vereinigung auf den Weg gebracht und sich für den Namen *Bonhoeffer-Gemeinde* entschieden. Das feiern wir am 16. Juli im Vereinigungs-Gottesdienst und im anschließenden Gemeindefest. *Dietrich Bonhoeffer* hat meine Entscheidung, Pfarrer zu werden, stark geprägt und auch mein Studium. Er ist mein wichtigster theologischer Lehrer. Ohne ihn und andere Gestalten des Widerstandes gegen die jüden- und menschenverachtende Nazi-Diktatur hätte ich nicht Pfarrer werden können. Aus den letzten beiden Jahren seines Lebens sind die Briefe erhalten in „Widerstand und Ergebung“, die er aus dem Gefängnis schmuggeln konnte. Bei aller Bruchstückhaftigkeit haben sie eine prophetische Leuchtkraft bis heute. Die Frage: Wie können wir heute glaubwürdig Kirche Jesu Christi sein? beantwortet Bonhoeffer eindeutig mit: „Die Kirche ist nur Kirche, wenn sie für andere da ist.“ Nicht die Sorge um uns selbst wird uns retten: um unsere Strukturen, um unsere Gebäude, um unsre finanzielle Ausstattung, wie wir wahr genommen werden. Denn Jesus Christus hat uns frei gemacht von uns selbst und das gilt auch für die Kirche. Wir müssen die Kirche nicht erhalten, das macht er schon selbst. Wir alle sind befreit zum Dienen und zum Lieben. Wer auch immer bedürftig ist:

So dürfen wir gespannt sein, was das Vorbild von Bonhoeffer in unserer Gemeinde wachruft

krank, in Trauer, hungrig, als Flüchtling, arm, verschuldet, abhängig, im Gefängnis, eingeschränkt ... – hier bei uns und weltweit – in denen allen begegnet Jesus uns heute. Natürlich können wir nicht für alle auf einmal da sein. Da, wo wir leben, sind auch die Menschen, für die wir da sind. Und in der Gemeinde, in Gruppen, in Nichtregierungsorganisationen, in Initiativen können wir uns zusammen tun. Und Gott verlangt von niemandem mehr, als er tragen kann. So dürfen wir gespannt sein, was das Vorbild von Dietrich Bonhoeffer in unsrer Gemeinde wachrufen wird. Wir laden herzlich ein zum Vereinigungs-Gottesdienst am 16. Juli um 10 Uhr in der Petruskirche mit Prozession zum Gemeindefest in der Arche.

*In Verbundenheit grüßt Sie herzlich
Ihr Pfarrer Albrecht Herrmann*

Predigtbezirk Dietrich-Bonhoeffer-Gemeinde Freiburg-Weingarten³

Unsere Kirche heißt Dietrich-Bonhoeffer-Kirche, nach dem Theologen und Widerstandskämpfer Dietrich Bonhoeffer, der am 9. April 1945 von den Nationalsozialisten im KZ Flossenbürg hingerichtet wurde. Für ihn war Kirche nur dann Kirche im Sinne Jesu Christi, wenn sie für andere da war, sich um andere gekümmert hat. Er hat betont, dass Gott die Welt so liebt, wie sie ist. Und das soll auch die Grundhaltung der Christinnen und Christen sein. Das Wort von Gott so leben und aussprechen, dass es die Welt zum Guten verändert.

Unser Logo sind zwei Kreuze, die einen Innenraum bilden und durch die verlängerten Querbalke nach außen weisen. Das Logo ist im Gottesdienstraum und in der Kapelle an der Decke zu sehen. Christinnen und



Dietrich-Bonhoeffer-Gemeinde in Schopfheim⁴

Die Dietrich-Bonhoeffer-Gemeinde ist am 1. Juli 1976 als eigenständige Pfarrgemeinde innerhalb der Kirchengemeinde Schopfheim gegründet worden. Die bei-

den Dörfer Wiechs und Langenau hatten zur ehemaligen „Unteren Pfarrei“ der St. Michaelsgemeinde in Schopfheim gehört (später dann „Schopfheim-West“). Nach schriftlichen Unterlagen des früheren

KGR-Vorsitzenden Joachim Rive und des Pfarrers Sieghard Schaupp (Pfarrer seit 1982 in Wiechs-Langenau bis

Unser Namensgeber soll für den Stadtteil Trost und Hoffnung vermitteln

die Geborgenheit einer verlässlichen Gemeinschaft, in der wir uns aufgenommen wissen, wie wir sind, und offene Türen, die die Welt, in der wir leben, einladen und uns in der Welt um uns herum leben und wirken lassen. Deswegen haben wir auch keine eigene Kirche, sondern einen Gottesdienstraum, der unter der Woche auch vom Kinder- und Jugendzentrum genutzt wird.

Im Frühjahr 2019 sind anlässlich des 74. Todestages von Dietrich Bonhoeffer um den Gottesdienstraum herum Graffiti entstanden. Sie sollen den Namensgeber unserer Gemeinde im Stadtteil etwas sichtbar machen und Trost und Hoffnung vermitteln.

Zitate Dietrich Bonhoeffer
(*4. Februar 1906 +9. April 1945)

„Die Kirche ist den Opfern jeder Gesellschaftsordnung in unbedingter Weise verpflichtet, auch wenn sie nicht der christlichen Gemeinde zugehören.“

„Es gibt durch jedes Ereignis, und sei es noch so ungöttlich, hindurch einen Zugang zu Gott.“

„Gott liebt den Menschen. Gott liebt die Welt. Nicht einen Idealmenschen, sondern den Menschen, wie er ist, nicht eine Idealwelt, sondern die wirkliche Welt.“

1995) ist der Name der Gemeinde gewählt worden, um an den Theologen und Widerstandskämpfer (gegen die Nazidiktatur) Dietrich Bonhoeffer zu erinnern.

Zitat, das dem gemeinsamen Unterlagen von Pfr. Schaupp und Joachim Rive entnommen ist:

„Das Jahr 1989, das Jahr der Wiedereinweihung, wird als besonderes Datum in die Geschichtsbücher eingehen. Es wurde von zwei bedeutsamen Ereignissen geprägt: In der Woche Pfingstwoche, vom 15.–21. Mai, fand in Basel die „Europäische Ökumenische Versammlung“ statt. Zum ersten Mal seit der Reformationszeit fanden sich Vertreter aller christlichen Kirchen aus allen Ländern Europas zusammen und berieten über das Thema „Frieden in Gerechtigkeit“. Das Schlussdokument wurde von einer überwältigenden Mehrheit (95,4 %) der nahezu 700 Delegierten aus 120 Mitgliedskirchen der Konferenz (Evangelischer) Europäischer Kirchen und aus

den 25 Bischofskonferenzen des Rates der Europäischen (Katholischen) Bischofskonferenzen angenommen. Es beschreibt die Bedrohung der Gerechtigkeit, des Friedens und der Umwelt in Europa und der ganzen Welt. Es bekennt den gemeinsamen Glauben der Christen in Europa, formuliert ein Sündenbekenntnis und die Selbstverpflichtung der Kirchen zur Umkehr. Um den Weg zu einem Europa von Morgen praktisch beschreiten zu können, werden am Schluss konkrete Empfehlungen an alle Kirchen und auch an die Regierungen in Europa gegeben. Die Versammlung verstand sich als Teil des konziliaren Prozesses, mit dem die Kirchen der Welt näher zusammenfinden und auf die weltweit lebensbedrohenden Entwicklungen antworten wollen. Im Jahr 1990 soll in

Seoul/Südkorea eine Weltkonferenz der Kirchen für „Frieden, Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung“ stattfinden. **Die Dietrich-Bonhoeffer Gemeinde nimmt an diesem „Konziliaren Prozess“ besonders interessiertem Anteil, da die Forderung nach einem weltweiten Konzil im Dienst des Friedens schon 1934 von Dietrich Bonhoeffer erhoben wurde.** (Hervorhebung von Martin Schmitthenner)⁵

Bevor die Dietrich-Bonhoeffer-Gemeinde gegründet war, war Pfarrer Rudolf Becher (damals Pfr. der „Unteren Pfarrei“) für Schopfheim-West und Wiechs und Langenau zuständig. Erster Pfarrer der neugegründeten Dietrich Bonhoeffer-Gemeinde war Pfr. Klaus Wiemer (geb. 1938), davor und während seiner Zeit als

Bonhoeffer als Vorbild des Rufes nach einem konziliaren Prozesses des Friedens

Wiechs-Langenauer Pfarrer (bis 1979) auch als Religionslehrer an der Gewerbeschule Schopfheim tätig. Dieser war es wohl auch, der damals die treibende Kraft war, die den Namen „Dietrich-Bonhoeffer“ für die neue Gemeinde vorgeschlagen hat. Der Ältestenkreis Wiechs-Langenau hat damals einstimmig dafür votiert.

Von 1982 bis 1995 Pfarrer war in der Dietrich-Bonhoeffer-Gemeinde in Schopfheim-Wiechs und Langenau Sieghard Schaupp Pfarrer. Zu seiner Zeit wurde in der Gemeinde zu der Namensgebung erzählt, man habe Bonhoeffer auch deshalb gewählt, weil die katholische

Gemeinde und die Stadt Schopfheim das Gedenken an Max Josef Metzger pflegen. In den guten ökumenischen Gesprächen

entdeckte man viele Gemeinsamkeiten zwischen den beiden Theologen und Widerstandskämpfern. Es passte gut zum Selbstverständnis einer Dietrich-Bonhoeffer-Gemeinde, dass im Sommer 1994 eine kurdische Familie im Kirchenasyl in Gemeindehaus hatte.⁶

Das „Dietrich-Bonhoeffer-Haus“ des Evangelisches Sozialwerk Wiesental e. V., Schopfheim⁷

Warum Bonhoeffer?

Was hat Bonhoeffer mit Schopfheim zu tun? Man könnte antworten: „Nichts“. Man könnte aber auch sagen: „Alles“! Es kommt wohl darauf an, mit welcher Haltung, Inspiration und Botschaft sich ein christlicher Träger für den Namensgeber eines Hauses entscheidet.

Viele Kirchen, Gemeindehäuser, Schulen sogar Straßen sind nach Bonhoeffer benannt und „schmücken“ sich mit seinem Namen. Nur „Schmuck“ ist es wohl vor allem dann, wenn ein lebendiger Bezug und eine überzeugende Konkretion gegenüber dem Namensgeber fehlen. Bonhoeffers Anliegen, nach dem Glaube und Engagement in Politik und Gesellschaft immer zusammengehören, ist für Christen nicht nur nachvollziehbar, sondern wegweisend. Sich aus der Kraft des Glaubens schöpfend auf den Weg machen um Verantwortung zu übernehmen, zunächst einmal durchaus für sich selbst, aber dann vor allem auch für

Die Theologie Bonhoeffers als eigene und gemeinsame Orientierung

andere, das ist zweifellos eine lohnende Aufgabe. Dieser Verantwortung stellt sich das Evangelische Sozialwerk in Schopfheim schon seit vielen Jahren. Gemeint ist vor allem die Verantwortung in der Betreuung und Pflege älterer Menschen im stationären Bereich und seit anderthalb Jahren auch im ambulanten und dem tertiären Sektor. Neue Angebote, neue Wohnformen und neue Formen der Begegnung und des Miteinander zu schaffen, das ist für uns Auftrag und Ziel zugleich.

Ein Haus ist mehr als nur ein beliebiges Gemeindehaus aus Stein, Beton und Stahl. Es ist für Menschen häufig Heimat, sicherer und geliebter Lebensort, Ruhepol, Platz der Familie oder des Alterssitzes. Mit Leben gefüllt, dem Menschen und dem Gemeinwohl verpflichtet, gastfreundlich, herzlich und mit spiritueller Wirkender Atmosphäre; so kommt einem Haus und

seiner Nutzung eine besondere Bedeutung zu. Wenn dies für hier lebende Menschen und Besucher*innen spürbar und erlebbar wird, dann spricht man zu recht vom „guten Geist eines Hauses“.

„Erinnerung wird zur Kraft der Gegenwart“, ein wunderbarer Satz, der für sich genommen schon die Namensgebung unseres Neubaus begründen kann. Dieser „Bonhoeffer-Satz“ stammt aus einer Auslegung des 119. Psalms und ist ein bis heute gültiger Hinweis darauf, dass vieles zeitbedingt sein mag, aber wie die Theologie Bonhoeffers in ihrem Ernst und ihrer Botschaft zugleich in unserer

Gegenwart zu einer eigenen und gemeinsamen Orientierung beitragen kann. Als „eigenständiger“ und manchen auch innerhalb der Kirche der Nachkriegszeit unangepasst scheinender Theologe betonte Bonhoeffer die Bedeutung der Bergpredigt und die Nachfolge Jesu und vor allem die Übereinstimmung von Glauben und Handeln, die er persönlich vorlebte, nicht nur, aber insbesondere in den Zeiten des Nationalsozialismus. In vielen Werken entwickelte er wesentliche Gedanken für eine Ausrichtung der Kirche nach außen in Solidarität mit den Bedürftigen. Seine oftmals stark verdichteten Gedanken komplexer Betrachtungen werden für uns häufig in markanten Sätzen und Formulierungen sichtbar, müssen gleichwohl von uns weiter gedacht und gelebt werden: „Kirche ist nur Kirche, wenn sie für andere da ist“ (...) „Sie muss an den weltlichen Aufgaben des menschlichen Gemeinschaftslebens teilnehmen,

nicht herrschend, sondern helfend und dienend.“ *Widerstand und Ergebung*, DBW8, S. 560. Ein guter Ausgangspunkt, zielführende Orientierungshilfe und klare Verbindlichkeit für einen evangelischen Trägerverein und seine Mitarbeiter*innen im Sozialmanagement auch unserer Zeit.

So ist der Name unseres Hauses „Dietrich Bonhoeffer-Haus“ kein Zufall und ganz sicher kein „Schmuck“, sondern gleichermaßen Ehrung, Erinnerung, Botschaft und Auftrag.

Die evangelische Kindertagesstätte Dietrich Bonhoeffer in Karlsruhe⁸

Leider kann mir keine aus dem Team mehr sagen, wie sie dazu kamen, diesen Namen zu wählen. Ich nahm dies als Anlass für ein Team-Thema. In der Teamsitzung haben wir uns mit dem Leben und Wirken von Dietrich Bonhoeffer beschäftigt und fanden folgendes:

Der Theologe Dietrich Bonhoeffer hat gegen das NS-Regime gekämpft und leider für seine Überzeugung mit seinem Leben bezahlt.

In der täglichen Arbeit ist es uns wichtig, jedes Kind und jede Familie als einzigartiges Individuum anzusehen und wertzuschätzen. Viele Familien und Kinder aus unserer Einrichtung kommen aus unterschiedlichen Ländern mit anderen Kulturen und Religionen und sprechen zudem verschiedene Sprachen. Diese Vielfalt ist für uns bereichernd und beeinflusst unsere Arbeit positiv. Wir sind der Überzeugung,

Erziehen, sich gegen Ungerechtigkeit zur Wehr zu setzen

dass kein Kind, kein Mensch aufgrund seiner Herkunft oder Religion ausgegrenzt bzw. benachteiligt werden darf und handeln danach. Kinder zur Offenheit, Toleranz, Selbsttätigkeit und -ständigkeit zu erziehen, sich gegen Ungerechtigkeit zu wehren, ist für das Team eine Selbstverständlichkeit und eine Herausforderung.

- 1 Entnommen der Homepage der Gemeinde www.dietrich-bonhoeffer-gemeinde-singen.de, abgerufen am 24.2.2020
- 2 Aus: Evangelischer Gemeindebote Kirchheim Juni/Juli 2017. Die beiden Gemeinden sind mittlerweile zur neuen „Bonhoeffer-Gemeinde“ in Kirchheim fusioniert
- 3 Entnommen der Homepage der Gemeinde, <https://www.ekifrei-suedwest.de/gemeindeprofil/predigtbezirke/543-gemeindeprofil-predigtbezirk-dietrich-bonhoeffer>, abgerufen am 24.2.2020
- 4 Der Verfasser der Notizen Pfr. Marin Schmitthener in einem Mail an die Schriftleitung: „Ich bin seit September 2019 als Nachbarpfarrer Vakanzvertreter für die Pfarrgemeinde Dietrich-Bonhoeffer In (Schopfheim)-Wiechs und (Schopfheim)-Langenau. Der bis dahin tätige Pfarrkollege hat eine andere Pfarrstelle übernommen. Die Dietrich-Bonhoeffer-Gemeinde bildet zusammen mit der Pfarrgemeinde Schopfheim St. Michael und (Schopfheim)-Eichen die Evang. Kirchengemeinde Schopfheim, wo ich (in Schopfheim St. Michael) Pfarrer bin (seit 2014). Ich habe bisher nur wenig zur Geschichte der Dietrich-Bonhoeffer Gemeinde herausfinden können.“
- 5 Die Unterlagen wurden in Kopie von Matthias Rive, Sohn des verstorbenen Joachim Rive und jetzt auch wie sein Vater KGR-Vorsitzender, zur Verfügung gestellt.
- 6 So die Witwe des damaligen Pfarrers, Dorothea Schaupp, in einem E-Mail an die Schriftleitung.
- 7 Der Artikel stammt von Martin Mybes, Hauptamtlicher Vorstand und Geschäftsführer des Evangelischen Sozialwerk Wiesental e.V. in Schopfheim.
- 8 So auf Anfrage in einem E-Mail an die Schriftleitung die Leiterin der Kindertagesstätte Bozena Rudek.

Der Prediger Dietrich Bonhoeffer. Erneuerung der Kirche durch die Predigt¹

■ **Michael Heymel ist Pfarrer und war bis zu seinem Ruhestand wissenschaftlicher Mitarbeiter am Zentralarchiv der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau (EKHN). Von 2004 bis 2012 lehrte er als Privatdozent Praktische Theologie an der Universität Heidelberg. Anhand der Analyse einer Predigt Dietrich Bonhoeffers aus dem Jahre 1934 und der Predigtlehre Bonhoeffers entwickelt er sieben Thesen zur Bedeutung der Predigt bei der Erneuerung der Kirche.**

Kommentar zur Predigt

Die Predigt stammt aus der Zeit von Bonhoeffers Pfarramt in London (Oktober 1933 bis April 1935). Sie wurde am 16. September 1934 gehalten (vgl. Bethge 1967, 454). Unmittelbar vorher hatte Bonhoeffer an der Jugendkonferenz auf der dänischen Insel Fanø teilgenommen, wo er bei der Morgenandacht des 28. August eine berühmt gewordene Friedensrede hielt. Am 3. September nahm er an einer Sitzung des Reichsbruderrats der Bekennenden Kirche in Würzburg teil. Von dort aus fuhr er nach Bruay en Artois, einer Bergwerkstadt im Norden Frankreichs, wo Jean Lasserre (1908–1983) als Pfarrer unter ärmsten Industriearbeitern lebte, und hielt dort ein oder zwei kurze, sehr direkte Predigten für Leute auf der Straße. Der überzeugte Pazifist Lasserre war 1930/31 Stipendiat am Union Theological Seminary in New York gewesen; Bonhoeffer hatte ihn dort kennengelernt, und die beiden waren Freunde geworden (vgl.

Bethge 1967, 190f; Robertson, 80f). Vor diesem Erfahrungshintergrund ist zu verstehen, was er im ersten Londoner Gottesdienst nach seiner Rückkehr schildert.

Predigttext ist der sog. „Heilandsruf“ Mt 11,28-30:

28 Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid; ich will euch erquicken. 29 Nehmet auf euch mein Joch und lernet von mir; denn ich bin sanftmütig und von Herzen demütig; so werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen. 30 Denn mein Joch ist sanft, und meine Last ist leicht.

Diese Worte Jesu waren Bonhoeffer so wichtig, dass er in seinem Buch ‚Nachfolge‘ (1937) wieder auf sie zurückkommt und sie als „Ruf in die Nachfolge Jesu“ interpretiert. Im Vorwort heißt es: „In der Nachfolge kommen die Menschen aus dem harten Joch ihrer eigenen Gesetze unter das sanfte Joch Jesu Christi. Wird damit dem Ernst der Gebote Jesu Abbruch getan? Nein, vielmehr wird erst dort, wo das ganze Gebot Jesu, der Ruf in die uneingeschränkte Nachfolge bestehen bleibt, die volle Befreiung der Menschen zur Gemeinschaft Jesu möglich. Wer ungeteilt dem Gebote Jesu folgt, wer das Joch Jesu ohne Widerstreben auf sich ruhen läßt, dem wird die Last leicht, die er zu tragen hat, der empfängt in dem sanften Druck dieses Joches die Kraft, den rechten Weg ohne Ermatten zu gehen“ (Nachfolge, V). Das Vorwort schließt mit dem Wunsch: „Gott schenke uns ... das überwindende und gewinnende Wort

des Evangeliums. ‚Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid ...‘ (ebd. VI).

Die Predigt lässt sich in sechs Teile und einen knappen Schlussteil gliedern.

1. Teil

(DBW 13, 373 Absatz 1 = Dudzus 465-466). Ohne jede Hinführung beginnt die Predigt sofort mit der Auslegung des Textes. B. konzentriert sich dabei auf das Wort „alle“ in V.28:

„Kommt her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid ...“ Kein

Keiner kann sagen, er sei nicht gemeint.

Mensch kann mehr sagen: Nach mir hat niemand gefragt. Denn „Jesus hat sie alle gerufen, die mühselig und beladen sind“ (465). Keiner kann sagen, er sei nicht gemeint.

2. Teil

(DBW 13, 373-374 = Dudzus 466-467 vorletzte Zeile). B. geht der Frage nach: „Die Mühseligen und Beladenen – wer sind sie?“ (466). Das ist ohne Einschränkung jeder, der sich so fühlt. Dann wird nach den äußeren Lebensumständen unterschieden. (a) Einerseits sind es Menschen, „die unter einem harten äußeren Schicksal stehen und arbeiten müssen“ (466). Hier spricht B. kurz von seinem Aufenthalt in der nordfranzösischen Bergarbeiterstadt Bruay en Artois, wo sein Freund Jean Lasserre als Pfarrer unter ärmsten Industriearbeitern lebte. Dort, sagt B., habe er unter Mühseligen und Beladenen gestanden. (b) Andererseits: Mit einem „aber“ weist B. auf die Gefahr einer Einschränkung hin: dass wir „allein unter

der äußeren Armut jene Menschen finden“ (466). Jesus habe aber die Mühseligsten und Beladensten unter den sog. Reichen gesucht und gefunden. Der Prediger beschreibt nun den Widerspruch zwischen (äußerlichem) Alles-Haben und (innerlichem) Hohl-und-leer-Sein. „Es gibt Mühselige und Beladene unter der Hülle eines glücklichen jugendlichen Gesichtes, eines glänzenden, erfolgreichen Lebens“ (467). (c) Drittens: selbst jene, die nicht fühlen, wie verlassen sie sind, gehören in Wirklichkeit zu den Mühseligen

und Beladenen. Der Teil schließt (d) mit einer eindrücklichen Bestätigung:

„Alle, alle sind es. Kommt her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid“ (467). Noch einmal fragt B.: Wer wollte sagen, ihn ginge das nichts an?

3. Teil

(DBW 13, 375 Absatz 1 = Dudzus 467-468). Dieser Teil erinnert an Kierkegaards Schrift ‚Einübung im Christentum‘ (Erster Teil, 57-74, wo Mt 11,28 ausgelegt wird) und an die erbauliche Rede ‚Der Hohepriester‘ über Hebr 4,15. B. hat kontinuierlich Kierkegaard gelesen und die ‚Einübung‘ gekannt. Er „fühlte anscheinend, dass er in einer ähnlichen Situation wie Kierkegaard lebte: umgeben von Menschen, die überhaupt nicht mehr als Christen lebten und die zu wahrer Christlichkeit und Nachfolge gerufen werden sollten“ (so Christiane Tietz, 43ff).

B. beschreibt am Einzelnen, was Mühselige und Beladene brauchen. Ein solcher Mensch „am Ende seiner inneren Kräfte“, der „sich selbst zur Last wird“, braucht einen Menschen, dem er vorbehaltlos ver-

trauen kann. Mit Anklang an 1.Kor 13 heißt es: „Einen Menschen, der alles versteht, der alles hört, der alles erträgt, der alles glaubt, alles hofft, alles vergibt“ (468). Mit Versen von Friedrich Rückert (Zitat) beschreibt B. einen Menschen, der Ruhe und Frieden verkörpert, unter dessen Augen Leiden sich lösen, der unsere Last von uns nimmt, alle Angst löst und damit die Seele erlöst. Er fragt: Wer hat einen solchen Menschen? Antwort: Jeder hat diesen Menschen und kann ihn finden. Unsere Ruhe, unser Friede, unsere Erquickung, unsere Erlösung ist Jesus Christus (vgl. Kierkegaard, Einübung: „... bleibt bei mir, ich bin die Ruhe, oder: bei mir bleiben, das ist die Ruhe ... Der Helfer ist die Hilfe“ [62f]). Er, der allein Mensch ist und in diesem wahren Menschsein Gott. Vers 28 wird wiederholt, diesmal das Wort „ich“ hervorgehoben: „ich will euch erquickern“. Das heißt: der Mensch Jesus, der uns alle kennt.

4. Teil

(DBW 13, 375-376 Absatz 1 = Dudzus 468-469). Es gebe zwei Möglichkeiten, einem Menschen, der von einer Last gedrückt wird, zu helfen. Entweder man nimmt ihm die Last ab. Oder man hilft ihm tragen. Jesus weiß, dass der Mensch dazu bestimmt ist, Lastträger zu sein. Er zeigt, wie man seine Last tragen muss.

5. Teil

(DBW 13, 376-377 Absatz 2 = Dudzus 469-470). Auslegung von V.29. B. geht aus von dem Wort „Joch“. Es ist selbst eine Last – doch eine, die eine andere Last leicht macht. Dann wird der Vers in vier Teile zerlegt: (a) „Nehmet auf euch mein

Joch“ heißt, mit Jesus zusammengespannt gehen. (b) „Lernet von mir“ heißt: das Joch wie Jesus tragen. (c) „Denn ich bin sanftmütig und von Herzen demütig“. Sein Joch ist nach B.s Erklärung „seine Sanftmut und seine Demut“ (469). Sanftmütig heißt: Man soll still bleiben und geduldig und tragen, was uns auferlegt wird. Demütig heißt: Den eigenen Willen drangeben, nicht sich selbst durchsetzen wollen (470). Demütig sein heißt, wissen, dass wir Knechte sind, aber auch wissen, dass wir einen guten Herrn haben. (d) Wer das Joch tragen lernt, hat eine große Verheißung: Ruhe für die Seele – schon jetzt, aber erst mit dem Tod völlig.

6. Teil

(DBW 13, 377 Absatz 3 = Dudzus 470-471). Auslegung von V.30: „Denn mein Joch ist sanft, und meine Last ist leicht.“ Ein Satz im Hinblick auf die Erlösung. Das heißt nicht, dass Christi Sache eine leichte Sache sei. Wer erschrickt, versteht mehr davon. Aber wer begriffen hat, wer Jesus Christus ist und was er will, dem müssen wir sagen: Geh zu Jesus, „nimm sein Joch auf dich und sieh, dass auf einmal alles, alles anders geworden ist“ (471).

7. Schluss

(DBW 13, 377-378 = Dudzus 471). Eine Frage, die verwirren könnte, wird angesprochen: Jesus ist tot. Wie sollen wir zu ihm gehen? Wie soll er uns helfen? Die Antwort richtet sich im Wir-Stil an jeden Einzelnen: Nein, Jesus lebt, lebt hier mitten unter uns. Hier spricht B. in ganz kurzen, einfachen Sätzen, die beim Hören große Kraft entfalten. Suche ihn – und er wird bei dir sein, und du wirst wissen, dass

er lebt. Du weißt, er ist da, er hilft und tröstet. Anknüpfend an die Sehnsucht nach letzter Ruhe bei Jesus zitiert B. Kierkegaards Grabinschrift, eine Liedstrophe aus dem dänischen Gesangbuch von Adolph Brorson: „Noch eine kleine Zeit, dann ist's gewonnen. / Dann ist der ganze Streit in Nichts zerronnen. / Dann kann ich laben mich an Lebensbächen / Und ewig, ewiglich mit Jesus sprechen“ (*Halleluja! jeg har min Jesus fundet* – Halleluja, ich habe meinen Jesus gefunden, Brorson 1735, in: Danske Salmebog 622, Str.5)

Bonhoeffers Predigt zeichnet sich durch gehaltvolle *Einfachheit* aus. Ihre Sprache ist klar, konzentriert und einprägsam. Biblische Anspielungen, Zitate aus Gedichten (Friedrich Rückerts „Du bist die Ruh“, eine Liedstrophe des dänischen Kirchenlieddichters Brorson) fügen sich in die innere Logik der Auslegung des Bibeltextes ein. Beim Vorlesen und Zuhören ist zu spüren: Hier spricht jemand *mit Vollmacht* aus *tiefer Kenntnis des Menschen*, wie sie in der Begegnung mit Christus gewonnen wird. Diese Predigt führt ins Gebet hinein. Es ist eine seelsorglich tröstende Predigt, die ganz auf die Präsenz Christi setzt.

„Jesus lebt, hier mitten unter uns!“ Dieser Spitzensatz der Predigt bleibt haften. Wer Bonhoeffers Theologie etwas genauer kennt, muss sofort an seine Dissertation ‚Sanctorum Communio‘ denken. Ihre zentrale ekklesiologische Aussage lautet: „Die Kirche ist Gegenwart Christi“ (SC 92). Christus existiert als Gemeinde. Das be-

gehaltvolle
Einfachheit

Diese Predigt führt ins
Gebet hinein

deutet, wie Christian Möller bereits in einer früheren Vorlesung erklärt hat: „Die Kirchengemeinde ist – theologisch gesehen – Kirche am Ort, in der Jesus Christus als Gemeinde existiert und durch sein Wort und sein Sakrament dafür sorgt, dass Menschen auf seinen Namen getauft werden und sich in seinem Namen versammeln und seinen Namen bezeugen können und durch Wort und Sakrament zum Leib Christi erbaut werden.“ Bonhoeffer hebt hervor, die Gemeinde sei eine „geistliche Realität ... , die über alle Einzelnen hinausgreift“ (SC 138). Sie „ist der gegenwärtige Christus selbst, und darum ist ‚in Christus sein‘ und ‚in der Gemeinde‘ sein dasselbe ...“ (SC 139).

Die Stärke der Predigt Bonhoeffers zu Mt 11,28-30 beruht wesentlich auf dieser Basisannahme, anders gesagt: Sie beruht darauf, dass der Prediger die Gemeinde als real existierenden Christus – als seine Gestalt – glaubt und wahrnimmt. Formal betrachtet, haben wir es bei dieser Predigt mit einer Homilie zu tun, die am Schluss ihren Höhepunkt erreicht. Sie zielt darauf, *Jesus als Mensch für andere präsent zu setzen*, der alle zu sich ruft, um ihnen tragen zu helfen. Wer sein Joch mitträgt, der wird – so verspricht es die Predigt – bei ihm Ruhe für seine Seele finden und Erlösung von Schuld und Mühsal.

Es bedarf für uns heute der Vorbereitung, um die Predigt zu verstehen. Wenn wir mit Bonhoeffers Biographie vertraut sind und seine theologische Basisannahme

von der Kirche bedenken (dass Christus als Gemeinde existiert), ist es uns möglich, die Predigt gedanklich mit- und nachzuvollziehen.

Ich will nun Bonhoeffers Eigenart als Prediger und seine Predigtlehre skizzieren. Danach will ich, anknüpfend an Bonhoeffer, in Thesen zusammenfassen, wie die Predigt zur Erneuerung der Kirche beitragen kann.

Bonhoeffers Eigenart als Prediger

Ein Schüler Bonhoeffers, der spätere Bischof im Ostteil der Ev. Kirche in Berlin-Brandenburg, Albrecht Schönherr (1911–2009), hat beschrieben, wie Bonhoeffer predigte:

„Einer der Männer, der diese letzten Tage mit ihm zusammen war, hat über ihn gesagt: ‚Er war einer der wenigen Menschen, denen ihr Gott wirklich und stets gegenwärtig war.‘ Wer Bonhoeffer kannte und wer ihn gerade als Prediger kannte, wird in solchen Worten tiefste Deutung dieses Lebens erkennen. Wer Bonhoeffer predigen ge-

hört hat, wird nie vergessen, welche geistliche Kraft von ihm ausging, wie man sich dieser konzentrierten, eindringlichen Anrede, die dennoch Demut, Scham und Gefühl für Distanz kennzeichnete, kaum entziehen konnte. Obwohl als Theologe einer der wenigen wirklich schöpferischen Geister, kostete ihn das Wort viel Mühe intensiver Vorarbeit: Es ist gekennzeichnet durch sorgfältige Wahl und eine fast zu reichliche Befruchtung. Bonhoeffers Predigten gehören zu den seltenen, die

Predigen heißt für Bonhoeffer, ständig mit dem Unaussprechlichen konfrontiert zu sein

Reden von Gott, notieren: „Nur wenn man die Unaussprechlichkeit des Namens Gottes kennt,

beim Lesen nicht verblassen, sondern nur gewinnen“ (Schönherr, 164f).

Ein von allen Hörern übereinstimmend genanntes Merkmal von Bonhoeffers Predigtweise ist sein betont langsames Sprechen. Er suchte nach den richtigen Worten und verzichtete auf alles Überflüssige. Konzentriert und eindringlich sprach er seine Hörer an. Den Konfirmandinnen an der Berliner Zionskirche sagte diese Predigtweise allerdings weniger zu: „Den möchten wir nicht als Pfarrer! Er macht so viele Pausen, als wüsste er nicht, was er sagen sollte“ (zit. nach Wendel, 20). Der eigentliche Grund dafür, dass das Sprechen der Predigt Mühe macht, liegt in der Tatsache, dass es fortwährend dem Unaussprechlichen ausgesetzt ist. Predigen heißt für Bonhoeffer, ständig mit dem Unaussprechlichen konfrontiert zu sein, herausgefordert, ihm Worte abzurufen, die Leben schaffen. In der Haft wird er, kritisch gegenüber einem allzu vertraulichen

[...] darf man auch einmal den Namen Jesus Christus aussprechen“ (zit. nach Wendel, 213).

Er schrieb seine Predigten nach eingehender Vorarbeit „in einem Zug wörtlich auf und korrigierte nicht mehr allzuviel, wenn Gedanke und Gestalt einmal geboren waren. Deshalb ließen sich die Predigten auch fast alle posthum so abdrucken, wie sie gehalten worden waren“ (Bethge 1967, 282; Wendel, 18). Der Ab-

stand zwischen Manuskript und gehaltenen Predigt war unerheblich.

Bonhoeffer „hat immer gern gepredigt“ (Robinson, 57; vgl. Schönherr, 164). Zumal in den Jahren seit 1930 gibt es für ihn nichts Wichtigeres in seinem Beruf als das Predigen: „Jede Predigt muss ein Ereignis sein“ (zit. nach Bethge 1967, 281). In seiner Predigtpraxis tritt die Themapredigt im Lauf der Zeit „immer mehr hinter die Homilie [zurück]“ (Schönherr, 177). Die Mehrzahl seiner Predigten beruht auf freier Textwahl (vgl. Wendel, 21). Seine Predigten haben deutliche Bezüge zum Tagesgeschehen (anders Wendel, 55; 61). Er will jedoch nicht durch unbesonnene und vorreilige ‚Randbemerkungen zu Zeitereignissen‘ die Autorität der Kirche aufs Spiel gesetzt sehen (vgl. Wendel, 62). In seiner Londoner Zeit ging er sehr auf sein Umfeld ein und sah seine erste Aufgabe darin, die Geschichten und die Verhältnisse der Leute kennen zu lernen, denen er predigte (Robinson, 130f). Durch den „strengen Anspruch seiner Predigtweise“ (Bethge 1967, 385) hat Bonhoeffer aber auch manche Hörer abgestoßen. Nur selten hat er viele Zuhörer gehabt (vgl. Wendel, 18f).

Zur Theologie der Predigt

Es gibt im Gesamtwerk Bonhoeffers keine ausgearbeitete Predigtlehre. Sein predigttheologischer Ansatz lässt sich nur aus der „Finkenwalder Homiletik“ erschließen, die aus den Nachschriften der Jahre 1935 bis 1939 rekonstruiert und erstmals 1961 im Rahmen der „Gesammelten Schriften“ Bonhoeffers von Eberhard

Bethge herausgegeben wurde (GS IV, 237-289). Die Homiletik-Vorlesung liegt jetzt in Band 14 der Werke in der von Otto Dudzus und Jürgen Henkys edierten Fassung vor (DBW 14 [1996], 478-529).

Wie Jürgen Henkys im Hinblick auf die Bonhoeffer-Rezeption mit Recht betont, dürfen Theorie und Praxis der Predigt bei Bonhoeffer nicht getrennt werden. Seine Theologie der Predigt lassen sich nur richtig verstehen, wenn man sie zusammensieht mit Bonhoeffers Predigtpraxis, den theologischen Kontexten und der Situation der bekennenden Gemeinden und ihren rechtlich ungesicherten Pfarrern (vgl. Henkys, 41f).

Nach Karl Barth soll der Prediger ankündigen, was Gott selber sagen wird. Dieses Ankündigen ist ein ihm gebotener menschlicher Versuch, und Gottes Wort ermächtigt und begleitet diesen Versuch als Verheißung. Auch Bonhoeffer argumentiert christologisch, jedoch mit einem anderen Akzent. „Das Predigtwort hat seinen Ursprung in der Inkarnation Jesu Christi.“ Es ist „der inkarnierte Christus selbst ...“ (GS IV, 240). Der ganze Christus, der Erniedrigte und der Erhöhte, ist als das gesprochene Wort der Predigt gegenwärtig. Er ist *sacramentum verbi*, wie Bonhoeffer mit deutlichem Anklang an die lutherische Abendmahlslehre sagen kann. Das Gotteswort ist in die Erniedrigung des Menschenwortes eingegangen. Insofern es Gottes lebendige Anrede an den Hörer ist, teilt es „mit, was er selber ist: den geschichtlichen Jesus Christus, der die Menschheit mit ihrem Leid und ih-

Predigten haben
deutliche Bezüge zum
Tagesgeschehen

Bonhoeffer nicht getrennt
werden. Seine Theologie der
Predigt lassen sich nur richtig
verstehen, wenn man sie
zusammensieht mit Bon-

rer Strafe trägt“ (ebd. 242). Das heißt: im Predigtwort erniedrigt sich Christus und kommt zur Gemeinde, um sie zu tragen.

Christus als Wort trägt nicht nur die Gemeinde, er trägt als Wort auch unser Wort, d. h. die Predigt. Dieser Würde des Wortes wird der Prediger gewiss, indem er 1. dem Auftrag Christi gehorcht und 2. den biblischen Text des Zeugnisses der Apostel und Propheten auslegt. Der Prediger soll wissen, dass Christus „in seinem aus der Schrift erhobenen Wort ... in der Gemeinde gewesen ist“ (ebd. 244). Allein daraus erwächst die Gewissheit, dass Christus auch im Predigtwort präsent ist. Der Prediger soll dem Wort dienen, indem er alle Sorgfalt auf den Bibeltext und seine Weitergabe verwendet. So anerkennt er die „Eigenbewegung des Wortes zur Gemeinde“ (ebd. 241 f) und folgt ihr.

Zu einer guten, gegenwartsnahen Predigt gehört für Bonhoeffer „allein die strenge und exklusive Bezugnahme auf ‚Christus und sein Wort ... Wo Christus im Wort des Neuen Testaments zu Wort kommt, dort ist Vergegenwärtigung“ (Wendel, 63). Diese eine Predigt, die die Kirche in allen Predigten ausrichtet, die Präsenz Christi im Wort, sei unabhängig vom Zeitgeschehen. Der Wahrheitscharakter der Predigt hänge jedoch „von der Existenzform der Kirche ab, die Nachfolge heiße ...“ (ebd.). Nachfolge ist Bindung an den leidenden Christus, d. h. ein Lebensverhältnis, in dem Hören und Gehorchen eins sind. Wer zu predigen hat, muss sich darüber im Klaren sein, dass Christus „nur im existentiellen Bezug, anders ausgedrückt: in

der Gemeinde gedacht werden [kann]“ (GS III, 182), um nicht einem theoretischen Wissen ohne personale Bindung verhaftet zu bleiben. Das Wort, in dem Christus zur Gemeinde kommt, „ist eingebettet in eine Existenz des Sprechenden, die glaubwürdig oder unglaubwürdig sein kann“ (Bethge 1967, 507).

In der Berliner und Finkenwalder Zeit betont Bonhoeffer, die Predigt sei nur dort konkret, wo wirklich Gott in ihr sein Wort hat. In der sachgemäßen Auslegung des Textes erreicht sie ihre äußerste Konkretion. Die konkrete Situation des Hörers „ist nicht die zeitgeschichtliche, sondern die

Situation des Sünders vor Gott“ (GS IV, 254). Später vollzieht

Präsenz Christi
im Wort

Bonhoeffer eine Wendung hin zur Welt, die in seinen Entwürfen zur Ethik und mehr noch in seinen Briefen aus dem Gefängnis zum Ausdruck kommt. Der Kirche schreibt er nun das

„Mandat“ zu, Christus als Herrn und Retter der Welt zu verkündigen. Diese Verkündigung zielt auf wahre Menschlichkeit und Befreiung zum Leben in echter Weltlichkeit. Sie soll so geschehen, dass der Prediger biblische Begriffe nichtreligiös interpretiert und in einer nichtreligiösen Weise von Gott spricht. Eine solche Denk- und Redeweise sucht Gott mitten im Leben, in der profanen Wirklichkeit auf.

Im Zuge dieser Hinwendung zur säkularen Welt wird der Prediger „in vollem Sinne Zeitgenosse, teilnehmend an den Leiden und Freuden der Welt, mitleidend an den Leiden Gottes in dieser Welt, mittragend mit seiner Gemeinde“ (Schönherr, 178). Solange die Kirche aber noch nicht zu einer

neuen, d. h. nichtreligiösen Sprache gefunden hat, rechnet Bonhoeffer anscheinend damit, dass die Predigt im Bereich des ‚Arcanum‘, des Inneren der Gemeinde bleibt (vgl. ebd. 185).

Wie sieht nun die praktische Arbeit an der Predigt aus?

Zur Predigtarbeit

Bonhoeffer lässt Christus das Subjekt der Predigt sein. Daraus ergibt sich, dass unser Sprechen des göttlichen Wortes Distanz und eine dem Wort gebührende Demut erfordert. „Diese Demut ist die eigentlich angemessene Subjektivität, das ‚höhere Maß an Beteiligung‘“ (Schönherr, 170), das der Prediger aufbringt, indem er natürlich und nüchtern, leidenschaftlich und sachlich der Gemeinde bzw. dem Text auf dem Weg in die Gemeinde dient. Er habe den Text gewissermaßen so zu predigen, wie man einen fremden Brief vorlese (vgl. GS IV, 280). Im Interesse der Sachlichkeit des Predigens hat Bonhoeffer genaue Hinweise gegeben, wie der Prediger zu sprechen und seine Predigt vorzutragen habe (vgl. ebd. 278-284).

Seinen Kandidaten hat Bonhoeffer die Homilie als die angemessenste Predigtform empfohlen. Auch die Gliederung der Predigt soll aus dem Text gewonnen sein. Einleitungen hielt Bonhoeffer für unnötig, erst recht persönliche Bemerkungen, mit denen man die Hörer fesseln will; der Prediger soll sofort zur Sache kommen. Die Predigt soll aus einer intensiven Begeg-

Bonhoeffer lässt Christus das Subjekt der Predigt sein

Homilie als die angemessenste Predigtform empfohlen

nung mit dem Text hervorgehen. Dabei liegt die Textwahl in der freien Verantwortlichkeit des Predigers.

Bonhoeffer vertrat die Regel, „dass eine Selbstbindung an feste Reihen oder an kontinuierliche Texte möglichst von gelegentlicher freier Wahl kontrapunktiert werden sollte; je intensiver einer absichtslos fortlaufende Bibellektüre treibe, um so mehr Freiheit besitze er zu selbständiger Textwahl“ (Bethge 1967, 146). In diesem Sinn hat er die *lectio continua*, die in den Tagesandachten von Finkenwalde regulär praktiziert wurde (vgl. ebd. 491), dem Prediger um seiner selbst willen empfohlen, damit dieser wirklich mit der Schrift lebe. Bonhoeffer meint „ein Lesen mit höchster persönlicher Beteiligung“ (Wendel, 135), das darauf abzielt, sich selbst in das Gelesene hineinzusetzen. In einem solchen täglichen Umgang mit der Bibel kommt heraus, dass wir weder das Schriftganze noch das einzelne Schriftwort jemals ausschöpfen können (vgl. Wendel, 145f).

Die Vorbereitung der Predigt umfasst Textwahl, Gebet um den Heiligen Geist, Meditation, konkrete Fragen an den Text, das Auffinden der Textmitte, exegetische Studien, Gliederung, Niederschrift, das Memorieren, Predigtvortrag und Gebet. 12 Stunden Arbeit an einer Predigt hielt Bonhoeffer für eine angemessene Zeit. Unter Meditation versteht er ‚betende Schriftbetrachtung‘ anhand der Lutherbibel. Im Hinblick auf den Predigtvortrag lehrt er: „Die Predigt auf der Kanzel soll nicht vorgelesen werden“ (Zimmermann,

86). Es gilt vielmehr, frei zu predigen, offen für die Eigenkraft des Wortes.

Die Kandidaten im Predigerseminar lernen nicht nur, wie man eine Predigt vorbereitet, sondern auch, wie man eine Predigt hört. Bonhoeffer nahm die Predigt jedes Kandidaten auch für sich selbst als lebendige Stimme Christi ernst. Eine im Gottesdienst gehaltene Predigt „war demütig zu hören und nicht zu analysieren. Deshalb ließ Bonhoeffer nur vorgelesene und nicht vor der Gemeinde gehaltene Predigten besprechen [...] So begann die Predigtlehre mit der Erziehung zum Schwierigsten: dem eigenen Predighören“ (Bethge 1967, 506; vgl. Zimmermann, 86).

Bonhoeffers Predigtlehre hat die Kandidaten zum Predigen ermutigt. „Es gab kaum einen, der nicht verändert und freudiger an seine Predigt Aufgabe ging, wenn er in die Gemeinde zurückkehrte“ (Bethge 1967, 508). Wesentlich dazu beigetragen haben Bonhoeffers „mitreißende Anregung“ (Robinson, 150) als Vorbild, aber auch die von monastischer Disziplin bestimmte Gemeinschaft, in der christliche Bruderschaft gelebt wurde. Eberhard Bethge meinte im Rückblick: „Viele Menschen haben empfunden, dass in Finkenwalde mit einer neuen Glut und einer neuen Gewissheit gepredigt wurde“ (Bethge 1978, 58).

Wie trägt die Predigt zur Erneuerung der Kirche bei?

Nehmen wir Bonhoeffers Predigtlehre und seine eigene Praxis als Prediger und

Lehrer zum Maßstab, so ergibt sich daraus eine Reihe von Folgerungen:

1. Wahrnehmung der Kirche am Ort. Es gilt wahrzunehmen: Hier existiert Christus. Damit befindet man sich in Spannung zur erfahrenen Kirche mit ihrem vereinskirchlichen Betrieb. Die Frage, was Gottesdienst und Predigt dem Einzelnen nützen, weist Bonhoeffer zurück. Wer so frage, habe kein Verständnis für den Gemeindegedanken (vgl. SC 169).
2. Die Predigt hat sich streng auf Christus und sein Wort zu beziehen. Christus kommt im Wort zur Gemeinde – dem hat der Prediger zu entsprechen. Gegenwartsnahe Predigt setzt Unabhängigkeit vom Tagesgeschehen voraus, sonst verliert sie sich in Stellungnahmen zu Zeitereignissen.
3. Einfache, konzentrierte, einprägsame Sprache, die der Form und Logik des biblischen Textes folgt, und Nähe zur poetischen Sprache. Nur so ist die Predigt auch für einfache Menschen verständlich.
4. Das Vertrauen, dass Christus im Predigtwort präsent ist. Wo dieses Vertrauen fehlt, sucht der Prediger vergeblich, die Gegenwart Christi herbeizureden.
5. Der biblische Text ist sorgfältig ausulegen und weiterzugeben. Das erfordert intensive Predigtarbeit und Meditation, in der es zur persönlichen Begegnung mit dem Text kommt. Beides braucht seine Zeit. Predigtarbeit muss im Pfarralltag Priorität haben.
6. Dies ist nur möglich, wenn der Prediger mit der Schrift lebt, sie täglich liest und

studiert. Das entspricht den Anweisungen Martin Luthers zum Umgang mit dem biblischen Wort (*oratio – meditatio – tentatio*). Notwendig ist ein Lebensstil, der am Wort Gottes ausgerichtet ist.

7. Das Beispiel von Finkenwalde zeigt, dass solche Predigtarbeit am ehesten in einer Gemeinschaft gelingt, in der christliche Bruderschaft, d. h. ein geschwisterliches Miteinander gelebt wird. Im Gegensatz dazu steht der Pfarrer als Solitär.

■ Michael Heymel, Wiesbaden

1 Vortrag, gehalten am 19.1.2018 im Rahmen der Bonhoeffer-Vorlesung (WS 2017/18) von Prof. Dr. Christian Möller an der Universität Heidelberg. Im der Vorlesung selbst kam die Rede gehört zu Wort; sie ist zu finden als: D. Bonhoeffer: Der Mensch, der für andere denkt und lebt (London, 16.9.1934). Predigt mit Mt 11,28-30 (Text aus: Dudzus, 465-471 = DBW 13 [1994], 372-377).

Literaturhinweise

- D. Bonhoeffer, Nachfolge, München ⁶1958
- Ders., Predigten – Auslegungen – Meditationen, hrsg. von O. Dudzus, Bd.1, München 1984
- Ders., Sanctorum Communio. Eine dogmatische Untersuchung zur Soziologie der Kirche
- (ThB 3), München 1954
- Vorlesung über Homiletik (1935-1937), in: Gesammelte Schriften, hrsg. von E. Bethge, Bd. IV, München 1961, 237-289, und: Dietrich Bonhoeffer Werke, Bd. 14, hrsg. von O. Dudzus und J. Henkys, Gütersloh 1996, 478-529
- E. Bethge, Dietrich Bonhoeffer. Theologe – Christ – Zeitgenosse. Eine Biographie, München 1967, ³1970
- Ders., Dietrich Bonhoeffer in Selbstzeugnissen und Bild-dokumenten, Reinbek 1976
- S. Kierkegaard, Einübung im Christentum [und andere Schriften], hrsg. und eingeleitet von W. Rest, Köln-Olten 1951
- E.H. Robertson, Dietrich Bonhoeffer. Leben und Verkündigung (zuerst engl. 1987), Nachdruck Göttingen 1994
- W.-D. Zimmermann, Wir nannten ihn Bruder Bonhoeffer. Einblicke in ein hoffnungsvolles Leben, Berlin 1995
- R. Mengus, Wirkungen. Gespräche über Dietrich Bonhoeffer, München 1978, hier: Gespräch mit Eberhard Bethge, 43-65; mit Gerhard Ebeling, 66-82
- A. Schönherr, Die Predigt Dietrich Bonhoeffers, in: ders., Horizont und Mitte. Aufsätze, Vorträge, Reden 1953-1977, München 1979, 164-187
- Chr. Tietz, Dietrich Bonhoeffer: Standing „in the Tradition of Paul, Luther, Kierkegaard, in the Tradition of Genuine Christian Thinking“, in: Jon Stewart (Hrsg.), Kierkegaard's Influence on Theology. Tome I: German Protestant Theology (Kierkegaard Research: Sources, reception and Resources, Volume 10, Tome I), zuerst 2012, New York 2016, 43-64
- E.G. Wendel, Studien zur Homiletik Dietrich Bonhoeffers. Predigt, Homiletik, Sprache, Tübingen 1986
- J. Henkys, Ansätze des Predigtverständnisses, in: Handbuch der Predigt, bearbeitet von K.-H. Bieritz u.a., Berlin 1990, 29-62, zu Dietrich Bonhoeffer: 41-44

Frauen um Dietrich Bonhoeffer (1906–1945)

Adelheid von Hauff lehrt an der PH Heidelberg und ist Landessynodale der Evangelischen Landeskirche in Baden. Sie gibt einen Überblick über die Biographien der Frauen, denen Dietrich Bonhoeffer nahe stand, und das Frauenbild Bonhoeffers.

0 Hinführung

„Was hältst Du eigentlich von der Rolle der Frau in öffentlichen Angelegenheiten?“, fragt Emmi Bonhoeffer ihren Schwiegervater. Karl Bonhoeffer antwortet: „O, sehr viel. Aber am besten immer über den Mann.“¹

Das Frauenbild seines Vaters findet sich auch in Texten Dietrich Bonhoeffers.² Es spiegelt aber keinesfalls die Frauen, die seinen Weg säumten. Sie waren gebildete selbstbewusste Frauen, die mit ihrer Eheschließung auf eine eigene Berufsausübung verzichteten, selbstverständlich ihre Rollen als Ehefrauen annahmen, diese geistreich ausfüllten und als Witwen selbstbewusst und tatkräftig die ihnen gestellten Aufgaben anpackten.

1. Vorfahrinnen

1.1 Großmutter: Julie Bonhoeffer, geb. Tafel (1842–1936)

Julie Bonhoeffer, geb. Tafel wird am 21. August 1842 als Tochter des Juristen Christian Tafel und seiner Frau Karoline geboren. Sie heiratet den aus Schwäbisch Hall stammenden Ulmer Landgerichtspräsidenten Friedrich Bonhoeffer (1828–1907), dem der würt-

tembergische König den persönlichen Adel³ verlieh.

Julie Bonhoeffer interessiert sich sehr für Frauenfragen. Sie setzt sich sowohl für die Errichtung eines Frauenaltersheimes als auch für die Ausbildung junger Frauen ein.

Während seiner beiden Tübinger Studiensemester besucht Bonhoeffer wiederholte seine Großmutter. Die allseits interessierte Frau nimmt regen Anteil an seinem Leben. Als er in Barcelona sein Auslandsvikariat absolviert, schreibt sie ihm: „An Deiner Stelle würde ich doch suchen, mit der Zeit die entgegengesetzte Welt im Osten kennen zu lernen, ich denke nur an Indien, Buddha und seine Welt.“⁴ Bonhoeffer

nimmt diesen Gedanken auf.

Mindestens dreimal will er nach Indien reisen. Am 22. Mai 1934 schreibt er an die Großmutter:

„Bevor ich mich irgendwo endgültig binde, möchte ich aber noch einmal nach Indien. Ich habe mich in der letzten Zeit sehr intensiv mit den dortigen Fragen befasst und glaube, dass man vielleicht sehr wichtiges lernen kann. Jedenfalls scheint es mir manchmal, als ob in dem dortigen ‚Heidentum‘ vielleicht mehr Christliches steckt als in unserer ganzen Reichskirche (...) Vielleicht (...) kann ich an die Universität von Rabindranath Tagore. Viel lieber würde ich allerdings gleich zu Gandhi gehen.“⁵ Auch den Buddhismus

spricht er in einem Brief an die Großmutter an. Am 20. August 1933 schreibt er aus

Bethel: „Von Buddha heißt es, dass er durch die Begegnung mit einem Schwer-

selbstbewusst
und tatkräftig

Errichtung eines
Frauenaltersheimes

kranken bekehrt worden sei. Es ist ja ein glatter Wahnsinn, wenn man heute meint, das Kranke einfach durch Gesetze beseitigen zu können oder zu sollen. Das ist schon fast ein Turmbau zu Babel, der sich rächen muss.“⁶

Im Alter zieht Julie Bonhoeffer zu ihren Kindern nach Berlin. Die politischen Geschehnisse beobachtet sie kritisch. Als 91jährige durchschreitet sie 1933 couragiert eine Gruppe von SA-Leuten, die vor dem Berliner „Kaufhaus des Westens“ für den Boykott jüdischer Geschäfte demonstrieren.⁷ Dietrich Bonhoeffer hält am 15. Januar 1936 ihre Grabrede. Mit Psalm 90 wählt er einen alljährlich in der Familie an Silvester gelesenen Bibeltext aus. In seiner Ansprache charakterisiert er sie so: „Sie konnte es nicht ertragen, (...) wo sie das Recht eines Menschen vergewaltigt sah. Darum waren ihre letzten Jahre getrübt durch das große Leid, das sie trug über das Schicksal der Juden in unserem Volk.“⁸

1.2 Großmutter: Clara von Hase geb. Gräfin Kalckreuth (1851–1903)

Von Clara von Hase ist Bonhoeffer nur indirekt über seine Mutter Paula beeinflusst, denn sie starb 3 Jahre vor Dietrichs Geburt im Alter von 52 Jahren. Clara Kalckreuth war mit dem Theologen Karl Alfred von Hase (1842–1914) verheiratet. Er war in Potsdam Hofprediger bei Wilhelm II. und später Professor für Praktische Theologie an der Universität in Breslau. Sein Vater war der bedeutende Kirchenhistoriker Karl August von Hase (1800–1890). Von Clara Schumann und Franz Liszt

unterrichtet, hatte Clara von Hase einen großen Liedschatz. Diesen gab ihre Tochter an die Enkel weiter. Ihr Vater Stanislaus Graf Kalckreuth (1820–1894) hat die Großherzogliche Kunstschule in Weimar gegründet.

Zu den Gästen des von großer Bildung geprägten Großelternhauses Hase gehört auch der frühere preussische Kultusminister und Universitätskurator Graf Zedlitz. Er ist der Vater von Ruth von Kleist-Retzow, die später großen Einfluss auf Bonhoeffer nehmen wird.⁹

1.3 Mutter: Paula Bonhoeffer geb. von Hase (1876–1951)¹⁰

Paula von Hase wird am 30. Dezember 1876 in Königsberg geboren. Sie macht das Lehrerinnenexamen und heiratet den bedeutenden Psychiater Karl Bonhoeffer (1868–1948). Ihr steht ein mindestens fünfköpfiger Stab an Hilfskräften zur Seite. Nach Vorstellung ihrer Kinder ist sie die „Alleinherrscherin“ in dem großen Haus. Aufgrund ihres Examens darf sie ihre Kinder privat unterrichten. Jährlich legen ihre Schülerinnen und Schüler eine staatliche Prüfung mit hervorragenden Ergebnissen ab. Der Privatunterricht ermöglicht es den Kindern, Klassen zu überspringen und früh das Abitur abzulegen. Bonhoeffer beginnt siebzehnjährig sein Studium. Paula Bonhoeffer ist eine couragierte Frau. Sowohl kirchlich als auch politisch steht sie für ihre Meinung ein. Am Werdegang ihrer Kinder hat sie großes Interesse. So berät sie Bonhoeffer auch in Studien- und theologisch praktischen Fragen während seinem Vikariat.¹¹

Tief erschüttert sie 1918 der Kriegstod ihres Sohnes Walter. Ihr großer Schmerz prägt sich dem damals 12-jährigen Dietrich unauslöschlich ein. Drei Jahre später überreicht sie ihm Walters Konfirmationsbibel.

Bonhoeffer benutzt diese Bibel zeitlebens zur persönlichen Schriftmeditation.¹²

Bonhoeffers sind christlich, aber nicht kirchlich. Weder an gewöhnlichen Sonntagen noch an hohen Festtagen gehen sie zum Gottesdienst. Taufen werden daheim von den familiären Theologen vorgenommen. Paula Bonhoeffer hat als Jugendliche einige Zeit in einer Herrnhuter Brüdergemeine gelebt. Manches übernimmt sie von der dortigen Frömmigkeit, ohne eine pietistisch enge Atmosphäre zu verbreiten. Biblische Geschichten erzählt sie aus dem Gedächtnis und illustriert sie mit den Bildern von Schnorr von Carolsfeld. Als Vikar übernimmt Bonhoeffer die Methode seiner Mutter.

Christliche Rituale gehören zum Alltag der Familie. Das Tischgebet spricht jeweils ein anderes Kind. Den Tag beenden Gebete und Choräle. Die in seiner Kindheit gelernten Lieder begleiten Bonhoeffer lebenslang. Sie trösten ihn auch im Gefängnis. In seinem letzten Geburtstagsbrief dankt Bonhoeffer der Mutter für die lebenslange Begleitung. Es ist der vorletzte der erhaltenen Briefe. Er schreibt: „Ich weiß, dass Du immer nur für uns gelebt hast und dass es für Dich ein eigenes Leben nicht gegeben hat. Daher kommt es, dass ich alles, was ich erlebe, auch nur mit Euch zusammen erleben kann. (...) Ich

Bonhoeffers sind christlich, aber nicht kirchlich

Christliche Rituale gehören zum Alltag der Familie.

glaube, dass diese schweren Jahre uns noch enger miteinander verbunden haben als es je war (...).“¹³

Viel Leid erfahren Paula und Karl Bonhoeffer während des NS-Regimes. Sie verlieren zwei Söhne (Dietrich und Klaus) und zwei Schwiegersöhne (Hans von Dohnanyi und Rüdiger Schleicher). Paula Bonhoeffer stirbt zwei Jahre nach ihrem Mann am 1. Februar 1951. Seine Mutter und seine schwäbische Großmutter haben das Frauenbild Dietrich Bonhoeffers wesentlich geprägt.

2. Schwestern

2.1 Ursula Schleicher (1902-1983)

Ursula Schleicher, Bonhoeffers älteste Schwester, absolviert im Pestalozzi-Fröbel-Haus eine Ausbildung als Fürsorgerin.

1923 heiratet sie den aus Württemberg stammenden Juristen Rüdiger Schleicher (1895–1945). Das Ehepaar bekommt vier Kinder, eine Tochter, Renate Bethge (1925–2019), ist die Ehefrau von Eberhard Bethge (1909–2000), dem Freund und Biographen Bonhoeffers. Rüdiger Schleicher wird 1945 von den Nationalsozialisten ermordet. Sie selbst stirbt 1983 in Hamburg.

2.2 Christine von Dohnanyi (1903–1965)

Die 1903 geborene Christine kann hier nur skizziert werden und bedarf einer besonderen Beschäftigung. Sie studiert einige Semester Zoologie und heiratet 1925 ihren Klassenkameraden Hans von Dohnanyi (1902–1945). Dessen Schwester Margarete (1903–1992) heiratet Bonhoeffer

fers ältesten Bruder Karl-Friedrich Bonhoeffer (1899–1957).

Dohnanyis Tätigkeit im Justizministerium gibt ihm früh Einblick in die nationalsozialistischen Machenschaften. Im August 1939 wird Dohnanyi Sonderführer im Stab von Admiral Wilhelm Canaris (1887–1945). Als dessen „Privatsekretär“ befindet er sich damit im Zentrum der Information und Konspiration.

Die politische Arbeit ihres Mannes vertieft Christines eigenes Interesse an Politik. 1943 wird sie mit ihrem Mann und Bonhoeffer verhaftet und in ein Frauengefängnis eingeliefert. Ihr Vater, Karl Bonhoeffer, kann ihre Freilassung durchsetzen. Hans und Christine von Dohnanyi verbindet eine große Liebe.¹⁴ Als Dohnanyi 1943 infolge einer Hirnembolie in die Charité verlegt wird, kann sie ihn besuchen und über wichtige Begebenheiten informieren. Im März 1945 besorgt sie ihrem Mann die von ihm erbetenen Diphtherie-Bazillen. Aufgrund der damit ausgelösten Krankheit wird er in die neurologische Abteilung des Staatskrankenhauses verlegt. Dort sieht Christine ihren Mann im April 1945 noch einmal kurz. Wenig später wird Dohnanyi in das Konzentrationslager Sachsenhausen gebracht und am selben Tag wie Dietrich Bonhoeffer hingerichtet. Der Tod ihres Mannes bedrückt diese starke und selbstbewusste Frau sehr. 1965 erliegt sie einem Herzinfarkt.¹⁵

Ihr Sohn Klaus ist der frühere Bürgermeister von Hamburg, und ihr Sohn Christoph ist ein weltweit bekannter Dirigent.

2.3 Sabine Leibholz (1906–1999)

Mit seiner Zwillingsschwester Sabine ist Bonhoeffer eng verbunden. Die besonde-

re Nähe zum Zwilling Bruder zeigt ihr Bericht über beider Gefühle nach dem Tod ihres Bruders Walter. Sie schreibt: „So lagen wir abends nach dem Beten und Singen (...) lange noch wach und versuchten uns das „Totsein“ und das ewige Leben vorzustellen. Wir bemühten uns, der Ewigkeit jeden Abend etwas näher zu kommen, indem wir uns vornahmen, nur an das Wort Ewigkeit zu denken und keinen anderen Gedanken einzulassen. Sie erschien uns sehr lang und unheimlich. Nach längerer Zeit intensiver Konzentration fühlten wir uns oft schwindlig. An diesem selbstgewählten Exerzitium hielten wir lange fest. Wir hingen sehr aneinander, und jeder wollte der Letzte sein, noch einmal das ‚Gute Nacht‘ dem anderen zuzurufen, und ich entsinne mich, dass das endlos hin- und herging und wir uns oft mühsam aus dem Schlaf rissen. Ich glaubte damals, dass Dietrich dann der Satan nicht verschlingen könne. Dies war absolutes Geheimnis zwischen uns Zwillingen.“¹⁶

Sabine Bonhoeffer heiratet 1925 den jüdischen Staatsrechtler Gerhard Leibholz (1901–1982). Die Beziehung der Zwillinge wird belastet, als der Vater von Gerhard Leibholz im April 1933 stirbt. Obwohl der Mann nicht getauft war, bittet seine Familie Bonhoeffer, ihn zu beerdigen. Bonhoeffer aber folgt dem Rat des zuständigen Generalsuperintendenten, der ihm abrät, einen Juden zu beerdigen. Diese Haltung belastet Bonhoeffer schwer. Bereits im November 1933 schreibt er seinem Schwager: „Es quält mich jetzt immer wieder mal, dass ich damals nicht ganz selbstverständlich Deiner Bitte gefolgt bin. Ich verstehe mich offen gestanden selbst

gar nicht mehr. Wie konnte ich damals nur so grauenhaft ängstlich sein? (...)Aber mir geht es nun ganz grässlich nach, auch weil es gerade etwas ist, was man nun nie wieder gutmachen kann. Also ich muss Euch nun heute einfach bitten, mir diese Schwäche damals zu verzeihen. Ich weiß heute sicher, ich hätte es anders machen sollen.“¹⁷

Während Sabine und Gerhard Leibholz 1938 nach England emigrieren, schreibt Bonhoeffer in ihrem Haus in Göttingen an seinem Buch „Gemeinsames Leben“. In England erhält Leibholz vom vorläufigen Ökumenischen Rat der Kirchen ein Stipendium und kann in Oxford sogar lehren. Im März 1939 besucht Bonhoeffer Familie Leibholz in England. Nach dem Krieg wird Gerhard Leibholz Richter am Verfassungsgericht in Karlsruhe. Sabine Leibholz stirbt am 7. Juli 1999.

2.4 Susanne Dreß (1909–1991)

Die jüngste Schwester Susanne ist mit dem Theologen Walter Dreß (1904–1979) verheiratet. In Berlin-Dahlem ist er in der früheren Gemeinde von Martin Niemöller dessen Nachfolger. Susanne Dreß stirbt am 15. Januar 1991.¹⁸

3. Die Studienfreundin

Eine tiefe Freundschaft verbindet Bonhoeffer mit seiner Studienkollegin Elisabeth Zinn (1908–1995), einer entfernt verwandten Kusine. Von seiner Liebe zu einer Studienfreundin berichtet Bonhoeffer – ohne Namensnennung – Jahre später seiner Verlobten Maria von Wedemeyer. Er schreibt, dass er

schon einmal ein Mädchen, eine Theologin, gern hatte, ohne dass ihnen beiden das bewusst war. Als sie nach acht Jahren von einer dritten Person auf ihre Zuneigung hingewiesen wurden, sei es für eine Beziehung zu spät gewesen. Nach Beendigung dieser Freundschaft beschloss Bonhoeffer, wenn er je heiraten würde, könne „es nur ein sehr viel jüngeres Mädchen sein.“¹⁹

Elisabeth Zinn promoviert 1932, wenige Tage nach ihrem 1. Theologischen Examen, über den württembergischen Theosophen Friedrich Oettinger.²⁰ Nach ihrem 2. Examen erhält sie von der Bekennenden Kirche eine Anstellung und wird 1935 in Berlin-Dahlem als Vikarin eingeseignet. Die Sakramentsverwaltung wird ihr nicht gestattet. Sie arbeitet bis zu ihrer Eheschließung mit dem Neutestamentler Günther Bornkamm (1905–1990) als Seelsorgerin im Krankenhaus und in der Gemeinde. Zeitlebens ist sie interessiert am theologischen Fachgespräch. In Heidelberg leitet sie einen Bibel-Frauenkreis, dessen anspruchsvolles Niveau auch nichtkirchliche Teilnehmerinnen anzieht. Im Alter wird ihr die volle Amtsausübung gestattet. Sie stirbt 1995 in Heidelberg. Ihre Tochter ist die Kulturwissenschaftlerin Aleida Assmann.²¹

tiefe Freundschaft verbindet Bonhoeffer mit seiner Studienkollegin Elisabeth Zinn

4. Frauen aus der Familie Maria von Wedemeyers

4.1 Ruth von Kleist-Retzow²² (1867–1945)

Ruth von Kleist spielt seit dem Predigerseminar in Finkenwalde eine bedeutende Rolle in Bonhoeffers Leben. Sie ist

die Großmutter von Bonhoeffers Verlobten Maria von Wedemeyer.

Ruth von Kleist wird am 4. Februar 1867²³ als Gräfin von Zedlitz-Trützschler geboren. Ihre Familie entstammt dem von der Erweckungsbewegung geprägten ostelbischen Adel. Tägliche Hausandachten, die persönliche Bibellese und das Gebet kennzeichnen die Frömmigkeit ihres Elternhauses.

„Aus der Willenshingabe an Gott erwuchs ihre Zivilcourage, mit der sie an einer als richtig erkannten Überzeugung (...) festhielt.“²⁴ Bis zu ihrem vierzehnten Lebensjahr lebt sie auf dem Rittergut der Eltern. Als ihr Vater Regierungspräsident von Oppeln (Schlesien) wird, gehört die Erörterung politischer Fragen zum Alltag der jungen Frau. 1886 heiratet sie den aus Pommern stammenden Jürgen von Kleist-Retzow. Zum Familienbesitz gehören die Rittergüter Kieckow und Klein-Krössin. Kleist wird nach seiner Eheschließung Landrat im pommerschen Belgard. Als ihr Mann stirbt, ist Ruth von Kleist 32 Jahre alt und Mutter von fünf Kindern. Auf Anraten ihres Vaters übernimmt sie die Verwaltung der hoch verschuldeten Güter und erhält damit dem ältesten Sohn Hans-Jürgen den Familienbesitz. Im Laufe der Jahre gelingt es ihr, Kieckow von den drückendsten Schulden zu befreien. Durch den Umzug in eine Stettiner Stadtwohnung ermöglicht sie ihren fünf Kindern eine gute Schulbildung. 1914 kehrt sie nach Kieckow zurück, um den Gutsbetrieb für ihren im Kriegsdienst stehenden Sohn erneut zu leiten. Im letzten Kriegsjahr fällt ihr Sohn Konstantin als Pilot. 1922 zieht sie auf ihren Witwensitz nach Klein-Krössin. Viele Gäste suchen dort ihren Rat. In

religiöser Hinsicht engagiert sie sich in der Berneuchener Bewegung.²⁵ Obwohl sie als einzige Frau namentlich zu den Berneuchener Konferenzen in der Neumark eingeladen wird, wendet sie sich unter Bonhoeffers Einfluss von dieser Bewegung ab und der Bekennenden Kirche zu. 1935 bitten ihre Kinderfamilien die 68jährige erneut, in Stettin eine Kinderpension – nun für die Enkel – zu eröffnen. Der Tagesablauf in dieser Pension ist vom christlichem Geist und preußischer Pflichtauffassung geprägt. Nationalsozialistische Beeinflussung korrigiert sie sofort. In unmittelbarer Nähe errichtet die Bekennende Kirche zeitgleich ein illegales Predigerseminar, dessen Direktor Bonhoeffer wird.

Ruth von Kleist unterstützt das Predigerseminar materiell und geistig. Sie schließt Freundschaft mit Bonhoeffer, der fortan ihr religiöses Denken prägt. Mehrmals liest sie die „Nachfolge“. Während eines praktisch-theologischen Einsatzes seines Prediger-Seminars wohnt Bonhoeffer in Hinterpommern auf ihrem Gut Kieckow. Tagsüber machen die Seminaristen Hausbesuche, halten Kinderstunden und Bibelgespräche. Bei den Abendveranstaltungen legt jeder zehn Minuten lang einen Bibeltext aus. Der Meditationsrhythmus von Finkenwalde wird auch bei diesem Missionseinsatz eingehalten.²⁶ Ruth von Kleist begleitet die volksmissionarischen Wochen des Predigerseminars.

Nach Schließung des Predigerseminars geht die Arbeit in Sammelvikariaten noch bis 1940 weiter. Für Bonhoeffer beginnt die Arbeit in der Verschwörung gegen Hitler. Trotzdem besucht er weiterhin die Güter seiner älteren Freundin.

Nach dem Kriegstod ihrer beiden Enkel denkt Ruth von Kleist über die christliche Verantwortung im Krieg nach. Einem Enkel gegenüber äußert sie: „Ich bin nicht gegen einen Krieg als letztes Mittel der Politik. Doch dieser Krieg ist ein verbrecherischer Krieg, und seine Verursacher sind Verbrecher. Es könnte unserem deutschen Vaterlande nichts Schlimmeres geschehen, als dass wir diesen Krieg gewinnen würden.“²⁷

1941 erholt Bonhoeffer sich in Kieckow von einer Lungenentzündung. Regelmäßig besucht er Ruth von Kleist auf ihrem Witwensitz in Klein-Krössin. Dort lernt er 1942 ihre Enkelin Maria von Wedemeyer kennen. Die Großmutter begrüßt die sich anbahnende Liebe sehr.

Als die russische Armee Pommern gegen Ende des Krieges besetzt, kommen Ruth von Kleist und ihre Schwiegertochter im Försterhaus von Kieckow unter. Die Folgen eines Beinbruchs führen am 2. Oktober 1945 zu ihrem Tod. Ihre bereits nach Westfalen geflohene Tochter kommt gerade noch rechtzeitig, um sich von der sterbenden Mutter zu verabschieden. Unmittelbar vor ihrem Tod fragt sie nach Bonhoeffer.²⁸ Von seiner Hinrichtung weiß sie nichts.

4.2 Ruth von Wedemeyer (1897–1985)²⁹

Ruth von Wedemeyer, Marias Mutter, wird 1897 als Tochter von Ruth und Jürgen von Kleist-Retzow geboren. 1918 besucht Hans von Wedemeyer (1888–1942) ihre Familie und ist sofort entschlossen, die jüngste Tochter Ruth zu heiraten. Als Wedemeyer um ihre Hand anhält, fragt ihre Mutter: „Lieben Sie denn meine Toch-

ter?“ Er antwortet: „Nein, aber ich weiß, dass ich sie heiraten möchte und muss, und ich glaube, dass das Vertrauen die wichtigste Grundlage ist!“ Auf die Frage, ob er glaube, dass Ruth ihn liebe, antwortet er: „Das weiß ich ebenso wenig, aber ich habe ja auch noch kaum mit ihr gesprochen.“³⁰ Das Paar heiratet am 17. November 1918 und bewirtschaftet gemeinsam das verschuldete Rittergut Pätzig. Aus einer glücklichen Ehe gehen insgesamt sieben Kinder hervor. Maria ist das 3. Kind. Während ihr der Vater besonders nahe steht, bleibt das Verhältnis zur Mutter schwierig. 1932 wird Hans von Wedemeyer Mitarbeiter im Büro seines Freundes Reichskanzler Franz von Papen (1879–1969). Den Posten als Chef der Reichsvizekanzlei gibt er im Mai 1933 zurück. 1942 meldet er sich an die vorderste Front und fällt am 22. August 1942 in Russland. Wenig später fällt auch der älteste Sohn Maximilian.

Während der Kriegsjahre verwaltet Ruth von Wedemeyer das Rittergut sachkundig. Zum letztmöglichen Zeitpunkt organisiert sie die Flucht ihrer jüngeren Kinder. Ihre Tochter Maria soll den Treck anführen. Sie selbst begibt sich mit der ältesten Tochter Ruth Alice am 31. Januar 1945 auf die Flucht nach Westfalen. Am 8. September reist sie noch einmal in die russisch besetzte Heimat und kommt buchstäblich in letzter Sekunde, um das Sterben ihrer Mutter zu begleiten. Unter schwersten Bedingungen tritt sie die Rückreise in den Westen an. Dort verdient sie mit einer Gärtnerei und als Heimleiterin ihren Lebensunterhalt. Sie stirbt 1982 fünf Jahre nach ihrer Tochter Maria. Ihr widmet sie die Lebenserinnerungen.

5. Die Braut Maria von Wedemeyer

5.1 „Vater und Bruder“

„Und dann ist es auch genau ein Jahr her, dass ich Dich in Berlin [am Krankenbett der Großmutter] wiedersah! ... Wir unterhielten uns über das Begräbnis von Tante Knienchen [Atheistin, die kein kirchliches Begräbnis erhalten hatte] und ich war Dir so dankbar für Dein gütiges Urteil. (...) Da hatte ich Dich glaube ich – zum ersten Mal gern, aber ich wusste es noch nicht. Verzeih mir, aber was Du sagtest, und wie Du es sagtest erinnerte mich an Vater.“³¹

„Soll ich Dir schreiben, dass ich, als ich die beiden liebsten Menschen, die ich besaß, verloren hatte, sehr verzweifelt war, dass es leer und einsam um mich war und dass ich unter der Last der Liebe, die ich in mir fühlte und doch nicht mehr verschenken konnte, schwer litt. (...) Und dann kamst Du, dann erkannte ich, dass Du zu mir kamst; und Du wirst mir Vater und Bruder und mehr als alles, ja, Du bist es schon. (...) Wie gern will ich Dir einmal von Vater erzählen. Wem sollte ich es erzählen, wenn nicht Dir? (...) Man sagt, dass ich Vater ähnlich bin.“³²

5.2 Kindheit und Jugend

Maria von Wedemeyer wird am 23. April 1924 in Pätzig geboren. Mit 12 Jahren kommt sie in Thüringen in das Magdalenen-Stift Altenburg.³³ Für die traditionsreiche Schule ist die Verbindung von Bildung und christlichem Glauben prägend. Ihr Abitur macht Maria am Thadden-Gymnasium in Heidelberg.³⁴

Als sie ihre Großmutter Ruth von Kleist in Klein-Krössin besucht, kommt es zur entscheidenden Begegnung mit Bonhoeffer, der ebenfalls dort weilte und an seiner Ethik schreibt. Zwischen dem zunächst als störend empfundenen Mann und Maria entwickeln sich bald Gespräche, bei denen die junge Frau sich ernstgenommen fühlt. Ihr Wunsch, Mathematik zu studieren, findet seine Zustimmung.

5.3 Beginn der Beziehung

Gespräche und Spaziergänge lösen bei Bonhoeffer zaghafte Gefühle für dieses junge Mädchen aus. Darüber schreibt er während einer Italienreise seinem Freund Bethge. Noch sind es mehr Gedanken, die eines weiteren Zusammentreffens bedürfen, bevor er mit Maria darüber sprechen kann.

Denn er ist „noch gar nicht klar und entschlossen (...)“³⁵ Auch Maria ist sich ihrer Gefühle zu diesem „Pastor Bonhoeffer“ noch nicht bewusst. Viel ändert sich für Maria mit dem Tod ihres Vaters Hans von Wedemeyer.

Als die Großmutter sich in Berlin einer Augenoperation unterzieht und die beiden sich an deren Krankenbett öfter sehen, intensiviert sich ihre Beziehung. Im Rückblick schreibt Maria am 10. Juni 1943: „(Ich) denke (...) so oft an die Zeit im Franziskuskrankenhaus (...) Weißt Du noch, wie wir auf dem Flur spazieren gingen (...) Da hab ich etwas gemerkt, aber ich habe es nicht geglaubt und nicht glauben wollen. Und weißt Du noch, wie wir zusammen im Eilmarsch die Treppe in der Brandenburgischenstr. herunterliefen (...), dass ich damals sehr glücklich war.“³⁶ Als

im Oktober 1942 auch ihr Bruder Max in Russland fällt, reist Maria zur Beerdigung nach Pätzig. Weil die Großmutter großes Interesse an der sich anbahnenden Verbindung hat, lädt sie Bonhoeffer ohne Wissen ihrer Tochter zur Trauerfeier ein. Ruth von Wedemeyer ist mit dem Vorgehen ihrer Mutter absolut nicht einverstanden und bittet Bonhoeffer, nicht zu kommen. Maria erfährt über die Großmutter von dem Brief ihrer Mutter und schreibt nun ihrerseits an Bonhoeffer. Sie meint, der Brief ihrer Mutter sollte einer „Famili-enquatscherei“ wehren. Er habe nichts mit ihnen beiden zu tun. Bonhoeffer freut sich über Marias Brief, respektiert aber das Anliegen der Mutter.

Für Ruth von Wedemeyer ist ihre Tochter zu jung um sich an einen so viel älteren Mann zu binden, der noch dazu in komplizierte politische Tätigkeiten verwickelt ist. Sie bittet Bonhoeffer deshalb im November 1942 um eine einjährige Wartezeit. Im Zusammenhang dieser Vereinbarung informiert sie ihre Tochter über Bonhoeffers Absicht, sie zu heiraten. Der Gedanke fasziniert die junge Frau. Hinter dieser Faszination ist nach einer Tagebuchnotiz vom 19. Dezember 1942 der Einfluss der Großmutter zu erkennen. Ihre eigenen Gefühle drückte Maria so aus: „Das Innerste und Eigentliche steht fest – auch ohne Liebe für ihn. Aber ich weiß, dass ich ihn lieben werde.“³⁷ Vor allem fasziniert sie, dass er sie liebte. „Doch welch Glück, geliebt zu werden.“³⁸

Mit Erlaubnis ihrer Mutter schreibt Maria am 13. Januar 1943 Bonhoeffer den alles entscheidenden Brief: „Aber weil ich erfahren habe, dass Sie mich so gut

verstehen, hab ich den Mut, Ihnen jetzt zu schreiben (...) Ihnen auf eine Frage zu antworten, die Sie gar nicht an mich richteten. – Ich kann ihnen heute ein von ganzem und frohem Herzen kommendes Ja sagen.“³⁹ Für beide markiert dieser Brief den Tag ihrer Verlobung.

5.4 Brautzeit

Bonhoeffer antwortet am 17. Januar 1943: „Dieses Ja, das über unser ganzes Leben entscheiden soll (...) ich möchte Dich so nennen, wie ein Mann das Mädchen nennt, mit dem er durchs Leben gehen will und darf und das ihm sein Ja gesagt hat – liebe Maria, ich danke Dir für Dein Wort. (...) Mit Deinem Ja kann ich nun auch ruhig warten; ohne dieses Ja war es schwer und wäre es immer schwerer geworden; nun ist es leicht, wenn ich weiß, dass Du es willst und brauchst.

(...) wenn Du nur eine Zeitlang noch einmal ganz allein sein willst – ich bin lange genug in meinem Leben allein gewesen, um den Segen – aber freilich auch um die Gefahren – des Alleinseins zu kennen.“⁴⁰

Auf Wunsch der Mutter soll es weiterhin keine brieflichen Kontakte geben und die Verlobung geheim gehalten werden. Als Maria jedoch am 16. Februar 1943 von der Großmutter erfährt, dass Bonhoeffer in großer Gefahr ist, bricht sie ihr Schweigen und ruft ihn an.

Maria selbst geht als Rotkreuz-Schwester-schülerin nach Hannover ins Clementinenhaus. Am 5. April 1943 schreibt sie in ihr Tagebuch, es muss etwas Schlimmes geschehen sein. Tatsächlich wird Bonhoeffer an diesem Tag verhaftet. Maria erfährt dies erst am 18. April.

einjährige
Wartezeit

Obwohl das vereinbarte Schweigen nun endgültig gebrochen ist, kann Bonhoeffer ihr anfangs nur indirekt durch Briefe an seine Eltern schreiben.

Am 15. April 1943 drückt er seine Sehnsucht nach der geliebten Frau so aus: „Wenn es doch nicht allzu lange dauerte, bis ich Maria wiedersehen und wir Hochzeit halten könnten!“⁴¹

Maria beendet ihre Tätigkeit in Hannover und geht zunächst als Aushilfe in ihr früheres Mädchenstift nach Altenburg und später zur Kinderbetreuung zu ihrer Cousine Hesi von Truchsess nach Bundorf (Mainhessen). Darauf folgt eine Zeit in Bonhoeffers Elternhaus in Berlin. Sechs Wochen lang kann sie ihren Verlobten nun unter relativ günstigen Bedingungen im Gefängnis in Tegel besuchen. Die Brautbriefe sind ein sprechendes Zeugnis ihrer Liebe.

Alles ändert sich mit dem 8. Oktober 1944. Bonhoeffer wird aus der Zelle 92 in Tegel in das Gefängnis in der Prinz-Albrecht Straße verlegt, in dem auch sein Schwager Hans von Dohnanyi inhaftiert ist. Aus dieser Zeit gibt es noch drei Briefe. Einer ist an Maria gerichtet. Er enthält das Gedicht „Von guten Mächten wunderbar geborgen“, das er für sie und die Eltern schrieb. Ein Brief richtet sich an die Mutter und ein weiterer an die Eltern gemeinsam.⁴²

Im Januar 1945 beauftragt Ruth von Wedemeyer ihre Tochter Maria, den Treck der jüngeren Geschwister nach Westfalen anzuführen. Da ihr Dietrichs Aufenthaltsort nicht bekannt ist, macht Maria sich zu Fuß auf den Weg und sucht ihn in verschiedenen Lagern, auch in Buchenwald und

Dachau. Von seinem Tod am 9. April 1945 in Flossenbürg erfährt sie erst im Juni 1945 durch Bischof Wilhelm Stählin (1883–1975) in Oldenburg.

5.5 Die Jahre nach Bonhoeffers Hinrichtung

Im Herbst 1945 beginnt Maria von Wedemeyer in Göttingen mit dem Mathematikstudium.

Eine Freundin charakterisiert sie als „sprühende, faszinierende Persönlichkeit, die Männer von Geist und Substanz anzog.“ Zu ihren Bewerbern gehört auch der Jurastudent Paul-Werner Schniewind (1923), der Sohn des Theologen Julius Schniewind (1883–1975). Die beiden verloben sich bevor Maria ihr Studium aufgrund eines Stipendiums 1948 in Amerika fortsetzt. Die scheinbar grenzenlose Freiheit – auch in religiöser Hinsicht – beeindruckt die junge Frau sehr. Nach ihrer Eheschließung setzt auch Schniewind sein Studium in Amerika

fort. 1950 wird der Sohn Christopher und 1954 der Sohn Paul geboren. Als die Ehe wenig später scheitert, bleiben die Söhne bei der

Mutter, während Schniewind in Deutschland eine neue Familie gründet.

Bis zu ihrer Eheschließung (1959) mit dem wohlhabenden Fabrikanten Barton Weller arbeitet Maria als Mathematikerin bei Remington. Als Mutter ihrer eigenen und Wellers zwei in die Ehe gebrachten Kinder hält sie Kindergottesdienst und erfüllt vor allem gesellschaftliche Aufgaben. Aber auch diese Ehe scheitert und wird 1965 geschieden. Eine Stieftochter bleibt bei ihr. Maria ist 40 Jahre alt und arbeitet erneut als Mathematikerin. Die aufstrebende Com-

Die Brautbriefe sind ein sprechendes Zeugnis ihrer Liebe

puterbranche begünstigt ihre Karriere. Sie erwirbt ein Haus und trägt Sorge für die in einem Internat lebenden Söhne. „1975 ist sie die einzige weibliche Gruppenleiterin im gesamten technischen Konzernbereich.“⁴³ Nebenbei ist sie in der „Industrial Mission“ tätig. Fragen nach dem technisch Machbaren und dem ethisch Verantwortbaren werden diskutiert und Politikern und Unternehmern vorgetragen.

Wiederholt wird sie gebeten, den Briefwechsel mit Bonhoeffer freizugeben. Zu Lebzeiten ist ihr dies nicht möglich. Ihrer Schwester gegenüber äußert sie: „Ich bin immer wieder erstaunt, wie unglaublich verletzlich ich auf dem Gebiet von Dietrich und meiner Beziehung zu ihm bin.“⁴⁴ 1974 lässt sie die Briefe von ihrer Sekretärin abtippen und schickt die Kopien ihrer Schwester Ruth-Alice von Bismarck. Zur

Bonhoeffer-Familie hält sie losen Kontakt; ein längerer Besuch ihrer Schwägerin Emmi Bonhoeffer freut sie sehr.

1976 reist sie auf Einladung der Bonhoeffer-Gesellschaft nach Genf zu dem aus Anlass von Bonhoeffers 70. Geburtstag veranstalteten internationalen Symposium. Die dortigen Begegnungen und Gespräche überwältigen sie.

Dienstreisen führen sie nun öfter nach Paris und London, so dass sie auch das eine oder andere Wochenende bei den Verwandten in Deutschland verbringen kann. 1977 erkrankt sie an Krebs und stirbt nach mehreren Operationen am 16. November. Drei Kinder, Familienangehörige aus Deutschland und zuletzt auch die Mutter stehen ihr in den letzten Wochen bei. Kurz vor ihrem Tod fragt die Schwerkranke: „Did

they bring my wedding gown?“ Ihre am Bett wachende jüngere Schwester antwortet: „Ja, Maria, dein Hochzeitskleid ist da.“⁴⁵

Schluss

Nachdem ich mit einer Frage Emmi Bonhoeffers begann, will ich auch mit ihren Gedanken enden. Die eingangs erwähnte Äußerung ihres Schwiegervaters kommentiert sie so:

„Die Komplementärgaben der Frau zu den oft stärker dynamischen Gaben des Mannes ergeben oft das reife Urteil, die weise Tat. Der nähere Umkreis der Männer und Frauen, in dem ich gelebt habe, war ein Kreis, in dem das Urteil und die politische

Phantasie der Frau beim Suchen nach rettenden Auswegen aus der Katastrophenpolitik Hitlers eine erhebliche Rolle spielte (...). Wenn man also nicht selbst

agierte, sondern nur die Frau eines politisch Handelnden war, bestand wohl die Hauptaufgabe darin, zu schweigen und die Last der Entscheidungen mitzutragen.“⁴⁶

Mir scheint, Emmi Bonhoeffer drückt mit der Bezeichnung „die Komplementärgaben der Frau“ ergänzen die Gaben des Mannes, genau das aus, was dem „Frauen- und Männerbild“ Bonhoeffers entsprach. Mann und Frau werden darin „ein Fleisch“, dass sie einander ergänzen, ohne dass einer die je eigene Rolle des anderen beansprucht.

■ Adelheid M. von Hauff, Schwetzingen

Mann und Frau werden darin „ein Fleisch“, dass sie einander ergänzen

- 1 Emmi Bonhoeffer, *Essay Gespräch Erinnerung*, Berlin 2004, 41.
- 2 In der schriftlich vorgelegten Traupredigt, die er für seine Nichte Renate Schleicher und seinen Freund Eberhard Bethge verfasste, schrieb er über das Zusammenleben von Frau und Mann: „Es ist die Ehre der Frau, dem Manne zu dienen, ihm eine Gehilfin zu sein, – wie es in der Schöpfungsgeschichte heißt –, und es ist die Ehre des Mannes, seine Frau von Herzen zu lieben, er ‚wird Vater und Mutter verlassen und an seinem Weibe hängen‘, er wird sie ‚lieben wie sein eigenes Fleisch‘. Eine Frau, die über ihren Mann herrschen will, tut sich selbst und ihrem Manne Unehre, ebenso wie ein Mann durch mangelnde Liebe zu seiner Frau sich selbst und seiner Frau Unehre zufügt, und beide verachten die Ehre Gottes, die auf dem Ehestand ruhen soll. Vgl. Dietrich Bonhoeffer, *Widerstand und Ergebung*, Gütersloh 1994, 36-38.
- 3 Ein lebenslanger Adel, der an die begünstigte Person gebunden und nicht vererbbar ist.
- 4 Eberhard Bethge, Dietrich Bonhoeffer. Eine Biographie, Gütersloh 2004, 138.
- 5 Ebd. 469.
- 6 Ebd. 353.
- 7 Ebd. 31.
- 8 Ebd. 574.
- 9 Vgl. Ebd. 23-26.
- 10 Vgl. Bethge, *passim*.
- 11 Vgl. Ebd. 38-40; 276.
- 12 Mit vielen Anmerkungen und Unterstreichungen versehen, kann sie in der Preußischen Staatsbibliothek eingesehen werden.
- 13 *Widerstand und Ergebung*, 218.
- 14 Vgl. Marijke Smid, Hans von Dohnanyi Christine Bonhoeffer Eine Ehe im Widerstand gegen Hitler, Gütersloh 2002; Hans von Dohnanyi, *Verschwörer gegen Hitler, „Mir hat Gott keinen Panzer ums Herz gegeben“*, Briefe aus dem Militärgefängnis und Gestapo-Haft 1943-1945, hrsg. v. Winfried Meyer, München 2015.
- 15 Vgl. Sabine Leibholz-Bonhoeffer, *vergangen erlebt überwunden. Schicksale der Familie Bonhoeffer*, Gütersloh 1993, 46-51.
- 16 Bethge, 62-63.
- 17 Vgl. Leibholz-Bonhoeffer, 100; Bethge, 326.
- 18 Vgl. Jutta Koslowski (Hg.) *Aus dem Leben der Familie Bonhoeffer. Die Aufzeichnungen von Dietrich Bonhoeffers jüngster Schwester*, Gütersloh 2018
- 19 Vgl. Dietrich Bonhoeffer/Maria von Wedemeyer 1943-1945, *Brautbriefe* Zelle 92, München 2000, 190.
- 20 Vgl. Bethge, 174.
- 21 Vgl. www.ekbo.de/bornkamm (gesehen 16.1.2020)
- 22 Im weiteren Text Ruth von Kleist.
- 23 Der 4. Februar ist auch Bonhoeffers Geburtstag.
- 24 Peter Zimmerling, *Starke fromme Frauen*, Gießen 1999, 121.
- 25 Liturgische Bewegung, aus der die Michaelsbruderschaft hervorging. Eine auf Sünden und Karfreitag bezogene Kirche soll zu einer fröhlichen Osterkirche werden; die liturgischen Gewänder sind weiß.
- 26 Vgl. Bethke, 616.
- 27 Zimmerling, 133.
- 28 Ebd. 144.
- 29 Die Mutter von Maria von Wedemeyer schrieb Weihnachten 1965 für ihre Kinder und Enkel „Erinnerungen an Euren Vater“ auf. Diese handschriftlichen Aufzeichnungen befanden sich in Kopie im Kloster Kirchberg. Dort wurden sie 1990 von Peter Zimmerling entdeckt und zusammen mit Peter von Wedemeyer unter dem Titel: *In des Teufels Gasthaus* herausgegeben.
- 30 Vgl. Ruth von Wedemeyer, *In des Teufels Gasthaus. Eine preußische Familie 1918-1945*, hrsg. v. Peter von Wedemeyer und Peter Zimmerling, Moers 2010, 19-21.
- 31 *Brautbriefe*, 60 f.
- 32 Ebd. 65 f.
- 33 Ein im 17. Jahrhundert unter August dem Starken (1697-1733) gegründetes Mädchenpensionat, das ursprünglich für den unterdrückten evangelischen Adel eingerichtet wurde.
- 34 Elisabeth von Thadden (1890-1944), die Gründerin der Schule entstammt Marias Familie dem pommerschen Pietismus.
- 35 *Brautbriefe*, 272.
- 36 Ebd., 15.
- 37 Ebd., 277.
- 38 Ebd., 277.
- 39 Ebd., 278.
- 40 Ebd., 279.
- 41 Ebd., 6.
- 42 *Widerstand*, 218-220.
- 43 *Brautbriefe*, 291 f.
- 44 *Brautbriefe*, 290.
- 45 zit.n. Renate Wind, „Es war eigentlich nur Hoffnung“, in: Esther Röhr, *Ich bin was ich bin*, 338.
- 46 Emmi Bonhoeffer, *Essay Gespräch Erinnerung*, hg. v. Sigrid Grabner u. Hendrik Röder, Berlin 2005, 41-42.

Menschenverachtende Feigheit. Meditation eines Begriffes

Manfred Jeub ist Schuldekan i.R. Seine Meditation des Begriffes menschenverachtende Feigheit setzt sich auch mit dem feigen Handeln institutioneller Art auseinander.

In einem Protestbrief zu Äußerungen eines hochrangigen Vertreters der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) über die Legitimität von Israelkritik verwendet die Journalistin Sabine Matthes eine eigentümliche Begriffskreation: *menschenverachtende Feigheit*.¹ Über diesen Begriff stolpert man, weil die Zusammenstellung der beiden Wörter eine Spannung, ja, eine Ungereimtheit in sich birgt. Denn Menschenverachtung ist ein Gestus der Stärke, Feigheit dagegen eine Schwäche. Der Verächter erhebt sich über andere, der Feigling duckt sich weg. *Menschenverachtende Feigheit* – wie geht das zusammen?

Der angesprochene Oberkirchenrat zeigte sich beleidigt und ließ wissen, er fühle sich persönlich diffamiert. Sehr gut möglich, dass er charakterlich weder ein Menschenverächter noch ein Feigling ist; aber darum geht es natürlich nicht. Es geht in erster Linie nicht um persönliche Eigenschaften, sondern um das Agieren einer Organisation, deren ausführendes Organ der Oberkirchenrat ist. Eine Organisation kann nicht feige sein in dem Sinne, wie es ein Mensch ist, aber sie kann sich fei-

Menschenverachtung ist ein Gestus der Stärke, Feigheit dagegen eine Schwäche

sie kann sich feige verhalten, feige handeln

ge verhalten, feige handeln. Voraussetzung dafür ist allerdings, dass die Organisation eine Wertebindung aufweist, an der ihr Handeln zu messen ist. Um ein aktuelles Beispiel zu nehmen: Wenn europäische Unternehmen unter dem Sanktionsdruck der USA mit dem Iran keine Geschäfte mehr machen, dann handeln sie nicht feige. Sie sind ökonomischer Logik verpflichtet und die gebietet, keine Nachteile zu riskieren. Bei einer Institution wie der Kirche ist dagegen durchaus die Situation möglich, dass sie um der sie bindenden Werte willen Risiken eingehen und Nachteile für sich in Kauf nehmen müsste. Wenn sie dann – aus Angst um sich selbst – dem Anspruch einer solchen Situation nicht genügt, dann ist die Kirche feige.

Es gehört zu den zentralen Lehrstücken aus der jüngeren Geschichte, dass die Evangelische Kirche im Nationalsozialismus in genau dieser Weise versagt hat. Sie hat sich mit der Barmer Theologischen Erklärung im Mai 1934 zwar der Gleichschaltung widersetzt, aber es ging dabei ausschließlich um ihre eigenen Belange; kein Wort der Kritik am Nationalsozialismus, der da schon Oppositionelle verschwinden ließ und Juden diskriminierte. „*Leider habe ich gar kein rechtes Zutrauen mehr zu der kirchlichen Opposition.*“² schreibt hellsichtig der junge Die-

trich Bonhoeffer im gleichen Jahr. Zwar hat es Bonhoeffers Bibelwort „Tu’ deinen Mund auf für die Stummen!“ zu einem Spruch mit Kultstatus gebracht, kaum bekannt ist aber sein Kontext in einem Brief ebenfalls aus dem Jahr 1934: „Es muß endlich mit der theologisch begründeten Zurückhaltung gegenüber dem Tun des Staates gebrochen werden – es ist ja alles nur Angst! ‘Tu deinen Mund auf für die Stummen’, Sprüche 31,8 – wer weiß denn das heute noch in der Kirche, daß dies die mindeste Forderung der Bibel in solchen Zeiten ist?“³ Bonhoeffers Thema

hier ist die Feigheit, die sich theologisch bemängtelt. Und zwar die institutionelle Feigheit, mit der die Kirche sich mit der Staatsmacht gut stellen und es mit ihr ja nicht verderben will. Bonhoeffer kann das auch den „taktischen Weg“ nennen, wenn er sich z. B. als Auslandspfarrer mit dem Oberkirchenrat im Auslandsamt der Reichskirche Theodor Heckel auseinandersetzt: „Es gibt eben, so oder so, keine glaubwürdige Entschuldigung für **Taktik**, wo es auf die Entscheidung des Glaubens ankäme. Das ist die ganze Sache.“⁴

Später, in der Zeit seiner Haft im Gестапо-Gefängnis, hat Bonhoeffer über der Lektüre der Bibel seinen Weg, seine Position und seine Erfahrungen geklärt und dabei auch den ethischen Stellenwert der Feigheit tiefer reflektiert. „Noch etwas anderes: es heißt im NT häufig: „seid stark“ (1.Kor 16,13; Eph 6,10; 2.Tim 2,1; Joh 2,14). Ist nicht die Schwäche der Men-

schen (Dummheit, Unselbstständigkeit, Vergesslichkeit, Feigheit, Eitelkeit, Bestechlichkeit, Verführbarkeit etc.) eine größere Gefahr als die Bosheit? Christus macht den Menschen nicht nur „gut“, sondern auch stark. Die Schwachheits-sünden sind die eigentlich menschlichen Sünden, die mutwilligen Sünden sind diabolisch (und wohl auch „stark“!). Ich muss darüber noch nachdenken.“⁵ Bonhoeffer rührt hier an etwas, das der Ein-

„Tu deinen Mund auf für die Stummen“, Sprüche 31,8

sicht von Hannah Arendt nahekommt, die als Beobachterin des Ausschwitzprozesses von der *Banalität des Bösen* sprach

und sich einen Proteststurm einhandelte, weil man das als Verharmlosung des Holocaust missverstand. Hannah Arendt ging es ums Lernen aus diesem ungeheuerlichen Geschehen. Das misslingt, wenn man Geschehnisse von sich weg schiebt in eine vermeintliche Sonderprovinz der Dämonie und des absolut Bösen. Es ist keine Relativierung des Holocaust, wenn man ihn einträgt in die Menschheitsgeschichte,

die eben eine der gefährlichen Schwächen und banalen Erbärmlichkeiten dieses Wesens ist. Wenn dagegen im Bestreben, seine Singularität zu betonen, der Holocaust ins Metaphysische überhöht und praktisch zu etwas Ahistorischem gemacht wird, macht man ihn unfruchtbar dafür, aus dieser Erfahrung Konsequenzen zu mehr Humanität zu ziehen. Man kann die beiden Linien in der deutschen Gedenkkultur beobachten.

Eine überaus berechnete, ja, die wirklich weiterführende Frage ist es in meinen

Augen, inwiefern das Unheil in der Geschichte der Menschen durch „Schwachsünden“ ermöglicht wird. Was richten auf diesem Feld Dummheit, Gleichgültigkeit und Feigheit alles an? Die Dummheit fällt auf die Rechtfertigung von Unrecht herein und sieht es nicht. Die Gleichgültigkeit sieht weg und meint, dass es sie nichts angehe. Die Feigheit sieht das Unrecht sehr wohl, will sich aber „den Mund nicht verbrennen“ und arrangiert sich opportunistisch mit ihm. Den Dummen könnte man mit Fakten aufklären, den Gleichgültigen moralisch aufrütteln, der Feige aber hat sich immunisiert. Weil er beständig seine wahren Motive verschleiern muss, hat er eine Virtuosität im Verunklaren entwickelt: Fakten ignoriert er bei Bedarf, ethische Bedenken tut er als Moralisieren ab, er betont stets, wie komplex die Dinge doch sind, wird nicht müde, vor Einseitigkeit zu warnen und gibt sich dabei die Attitüde, über den Konfliktparteien zu stehen. So ist er in Deckung. So schwächt er das Menschenrechtsengagement.

Was richten auf diesem Feld Dummheit, Gleichgültigkeit und Feigheit alles an?

der Feige aber hat sich immunisiert

Gibt es *menschenverachtende Feigheit*? Zu antworten ist wohl: Zweifellos hat Feigheit, insbesondere in ihrer institutionell geronnenen Form, an der Verschleierung und dadurch Aufrechterhaltung menschenverachtender Zustände einen besonderen Anteil.

■ Manfred Jeub, Freiburg

-
- 1 <http://der-semit.de/nahoestliches-zerzbild-der-ekd/>
 - 2 Brief an seine Großmutter Mai 1934, Dietrich Bonhoeffer Werke (DBW) Bd.13, Gütersloh 1994, S. 146
 - 3 Ebd. S. 204f, Brief vom 11. 9. 1934 aus London an Erwin Sutz.
 - 4 Ebd. S. 240, Brief aus London vom 20.11.1934 an Helmut Rössler
 - 5 DBW 8 (Widerstand und Ergebung), Gütersloh 1998, S.574, Brief vom 21.8.44 an seinen Freund Eberhard Bethge

Wahrheit und Pluralität

■ Nachdem in den letzten beiden Ausgaben der Pfarrvereinsblätter die neue theologische Reihe „Was uns eint?“ eingeführt wurde, folgt nun die erste inhaltliche Auseinander- und Ineinandersetzung, die sich der Frage nach der Wahrheit in Zeiten der postmodernen Pluralität stellt. Nach einem gemeinsamen Einstieg stellen der Pfarrer der Gemeinde in Hemsbach Gerrit Hohage und der Schuldekan in Kehl Herbert Kumpf jeweils ihr Verständnis von Wahrheit dar. Beide schließen mit einigen gemeinsamen Literaturhinweisen. In der nächsten Ausgabe wird es dann um das Bibelverständnis gehen.

Zum Einstieg (Herbert Kumpf und Gerrit Hohage)

„Was ist Wahrheit“? Die alte Pilatus-Frage bildet den Einstieg in unsere dialogische Artikelserie. Wir versuchen darin eine Verständigung zwischen zwei Glaubensrichtungen unserer Landeskirche, die sich scheinbar auseinandergeliebt haben wie ein kriselndes Ehepaar, und von denen Rolf Scheffbuch schon vor Jahrzehnten behauptet hat, sie wären eigentlich zwei Kirchen unter einem Dach. Der Versuch, den wir unternehmen, ist bescheiden und gerade deshalb eine Herausforderung: Können wir uns (noch) miteinander verständigen, woran, wie und warum wir glauben, woran unser Herz hängt? Weil es um einen Dialog geht, haben wir beide, Herbert Kumpf und Gerrit Hohage, uns für diesen Artikel getroffen

Weil es um einen Dialog geht

und ausgetauscht. Wir sehen das Feld, innerhalb dessen wir über Wahrheit nachdenken, sehr ähnlich. Wir möchten es hier zunächst sehr vereinfachend skizzieren. Dabei verknüpfen wir auch mehrere Kategorien. Danach stellen wir vor, wie wir aus unserer jeweiligen Perspektive Wahrheit denken.

Antike und Mittelalter

Der Hintergrund unseres westlichen Begriffes von „Wahrheit“ ist griechisch-römisch geprägt. Platons Höhlengleichnis bildet den Ausgangspunkt: Für Platon sind die Ideen das zeit- und geschichtslos „wahrhaft Seiende“, das durch Philosophieren zugänglich wird; die wahrnehmbaren, sichtbaren Dinge sind nur unwirkliche „Schatten“, wie man sie in einer Höhle vorbeiziehen sieht.

Für seinen Schüler Aristoteles kommt genau gegenteilig gerade den konkreten Einzeldingen mit ihren Eigenschaften Wirklichkeit zu, und man sagt die Wahrheit, wenn man diese als seiend konstatiert.

Aus diesem Gedanken entwickelte Thomas von Aquin im Mittelalter das klassische „korrespondenztheoretische“ Wahrheitsverständnis: „Veritas ... est adaequatio rei et intellectus“ (de veritate 1,1c). Wahrheit ist demnach die Entsprechung (oder Übereinstimmung) einer Sache mit der Einsicht bzw. der Aussage über sie. „Entsprechung“ bedeutet: Begriff und Sache sind

nicht identisch, sondern idealerweise möglichst gut angeglichen. Man muss also Begriffe finden, die die Sache möglichst genau (d.h. „wahr“) beschreiben. Das ist mit-

unter gar nicht so einfach, wenn es etwa um die Geschmacksnote eines Weins geht, die nur mit Hilfe von Assoziationen an Aromen anderer Früchte beschrieben werden kann. Deswegen präzisieren manche den klassischen Satz folgendermaßen: „Veritas est adaequatio intellectus ad rem.“ Da erscheint die „Sache“ als feststehender Ausgangspunkt und die Aussage wird an sie angenähert mit dem Ziel, so weit wie möglich „Satzwahrheiten“ zu formulieren. In diesen wird man am stärksten das von Heinzpeter Hempelmann beschriebene „prämoderne Wahrheitsverständnis“ erblicken dürfen.

Moderne

Dagegen hat die Moderne eingewendet, dass es zur Sache selbst keinen unmittelbaren Zugang gibt, weil jede Wahrnehmung mit dem Eintritt in das menschliche Bewusstsein an die Vorstellungen von Raum und Zeit gekoppelt wird (Kant). Demzufolge legt sie den Schwerpunkt auf die „adaequatio“ als menschliche Tätigkeit. Ob eine Aussage als „wahr“ gelten kann, zeigt sich daran, ob sie mit anderen Aussagen in einem Gesamtsystem übereinstimmt, also kohärent („zusammenhängend“) ist („kohärenztheoretisches Wahrheitsverständnis“). So hängt in der Mathematik die Gültigkeit von Sätzen von der Setzung bestimmter Axiome ab. Bekannt ist das Beispiel, dass Sätze, die im geozentrischen Weltbild „wahr“ sind („Die Sonne geht auf“), nicht zum heliozentrischen Weltbild passen.

Postmoderne

Mit „Satzwahrheiten“ und Kohärenz kann man soziale Prozesse und Verhal-

tensweisen jedoch nur unzureichend beschreiben. Denn da ist vieles subjektiv: „meine“, „deine“, „unsere Wahrheit“. Im Übergang der Moderne zur Postmoderne versuchte man darum, Thomas' Satz in der umgekehrten Richtung zu präzisieren bzw. fortzuschreiben: „Veritas est adaequatio rei ad intellectum.“ Eine Gemeinschaft beschreibt z.B., was sie unter „Liebe“ oder „gutem Sozialverhalten“ versteht, und der im (herrschaftsfreien) Diskurs (Habermas) gefundene Konsens schafft die Grundlage dafür, dass sich der Einzelne auf den definierten Zielbegriff hin entwickeln kann (konsensstheoretisches Wahrheitsverständnis). Der Sozialkonstruktivismus (Peter L. Berger, fortgeschrieben z.B. durch Judith Butler) hat daraus die Theorie der „gesellschaftlich konstruierten Wirklichkeit“ entwickelt, die den Begriff einer „absoluten Wahrheit“, die jedem Diskurs vorgegeben ist, grundsätzlich fallen lässt. Der postmoderne Dekonstruktivismus (Derrida, Lyotard) will die Behauptung solcher „Wahrheiten“ als faulen Trick entlarven, mit dem man sich einen Machtvorsprung sichern will, der aber jederzeit durch Dekonstruktion ad absurdum geführt werden kann. Wenn die Dekonstruierten aber auf die Idee kommen, dieses Spiel mitzuspielen, streitet man sich nicht mehr „um die Wahrheit“, sondern darum, wer legitimiert ist, Wahrheit(en) zu legitimieren, die für alle gelten, und solche zu delegitimieren, die nicht gelten sollen. Ein Kriterium außerhalb des Menschen existiert nicht mehr dafür: Macht macht Wahrheit (Nietzsche; Foucault). Da zieht mancher sich lieber zurück auf ein „funktionales Wahrheitsverständnis“, das nicht nach ersten Ursachen

und grundlegenden Prinzipien fragt, sondern danach, was sich in der Praxis bewährt (z.B.: „Wer heilt, hat Recht“.)

„Wahrheit“ in der Bibel

All dies hat Auswirkungen auf die Art und Weise, wie wir vom christlichen Glauben her von Wahrheit sprechen können – in der Kirche und der Öffentlichkeit. Das ist immer etwas Fremdes, denn das Wahrheitsverständnis der Bibel ist nicht griechisch, sondern jüdisch geprägt - und das hat doch nochmal einen deutlich anderen Klang:

Wahrheit (Wurzel: אמת) ist im AT meist nicht eine Eigenschafts-, sondern eine Beziehungsbestimmung, die von Zuverlässigkeit und Tragfähigkeit bestimmt ist: „Denn des HERRN Wort ist wahrhaftig, und was er zusagt, das hält er gewiss“ (Ps 33,4). Das Verbaladjektiv „Amen“ bringt Verlässlichkeit zum Ausdruck, auch in Zukunft. Die Substantive ‘aemunah (53x) und ‘aemaet (128x) werden in der LXX mit „pistis“ und „aletheia“ übersetzt: Gottes treues und verlässliches Handeln schafft eine Beziehung zu den Menschen, in der sie ihm antworten können, indem sie die Wahrheit nicht in erster Linie verstehen, sondern tun. „Weise mir, HERR, deinen Weg, dass ich wandle in deiner ämät“ (Ps 86,11), d. h. in Treue zu Gott.

Im NT entfaltet besonders das JohEv den Wahrheitsbegriff. Mit der Inkarnation (1,14) wird die Herrlichkeit des verlässlichen Wortes Gottes „voller Gnade und Wahrheit“ sichtbar. Diese Wahrheit soll getan werden (3,12), in ihr soll Gott ange-

betet werden (4,24f), und sie wird die, die sie erkennen, frei machen (8,32). Ihr Inhalt ist nicht etwa eine Aussage, sondern Jesus selbst: Er ist „der Weg, die Wahrheit und das Leben. Niemand kommt zum Vater, denn durch mich.“ (14,6) Nirgendwo kommt besser zum Ausdruck, dass Wahrheit nicht etwas ist, sondern Jemand, und dass Christen dann in der Wahrheit leben, wenn sie in Beziehung zu Jesus Christus leben.

Wie „ticken“ Evangelikale in Bezug auf Wahrheit? (Gerrit Hohage)

1. Evangelikale kommen – und zwar seit dem Pietismus – von *Gottes Wirklichkeit zu Gottes Wahrheit*. An geschilderten Bekehrungserlebnissen gerade von Menschen der Postmoderne wie z. B. Johannes Hartl (Feuer in meinem Herzen, 2015) oder Daniel Böcking (Ein bisschen Glauben gibt es nicht, 2016) wird das deutlich. Beide hatten im Vorfeld durchaus von Gott gehört, aber diese Informationen noch ganz unverbindlich verarbeitet. Eine nette Story, an der etwas dran sein könnte oder eben auch nicht. Sie treffen Christen und nehmen wahr, dass die offenbar daran glauben, dass das Wahrheit ist. – Dann jedoch erfolgt ein Erlebnis, das von Evangelikalen gerne als *Begegnung mit Gott selbst* beschrieben wird. Es ist die Erfahrung: Der, von dem da in der Bibel die Rede ist, den mir die anderen Glaubenden bezeugt haben, genau den gibt es *wirklich!* Dieser Gott, dieser Jesus Christus ist kein Interpretament oder nur ausge-

Das biblische Verständnis von Wahrheit hat einen noch mal anderen Klang

Die Begegnung mit Gott erleben

dacht oder zur Welt, wie sie ist, lediglich hinzugedacht, sondern er ist *wirklich da!* Und zwar nicht irgendwo, sondern er ist bei mir, ich habe ihn erlebt! Diese Erfahrung vollzieht sich in der Schnittmenge von drei Faktoren: dem Gebet, der Bibel, die (mitunter unvermittelt) als Anrede des lebendigen Gottes verstanden wird, und der Gemeinschaft mit anderen Glaubenden. Es ist die persönliche Begegnung mit dem „Du“ des liebenden Gottes im Angesicht Jesu Christi, die im Rückschluss zu der Erkenntnis führt: Ergo ist das, was in der Bibel von diesem Gott geredet wird, tatsächlich *wahr!* Wäre Jesus nicht auferstanden, könnte ich nicht eine so intensive, bis ins Körperliche hineinreichende Erfahrung seiner Gegenwart machen. Sie ist schwer zu beschreiben (Welle, Wärme, unbändige Freude als Manifestationen seiner Gegenwart oder ganz einfach als Kuss), wird aber so real erlebt, dass sie das Leben „in zwei Hälften schneidet“ (Hartl). Sie ist kulturübergreifend – Christen aus Syrien beschreiben sie ebenso wie Christen aus China –, zeitübergreifend – Luther, Hiller, Hamann und viele andere aus der Ahnengalerie des Pietismus beschreiben erkennbar dasselbe in ihren je eigenen Worten – und konfessionsunabhängig.

2. In dieser Erfahrung der Begegnung mit Gott wird das Subjekt-Objekt-Verhältnis des Erkennenden zum Erkannten als umgedreht wahrgenommen. Nicht der Mensch, sondern Gott erscheint als der Aktive: Er klopft an, der Mensch öffnet ihm die Tür (Offb 3,20). Der Gott der Bibel enthüllt sich in Jesus Christus

selbst, macht sich „un-verborgen“ (Wahrheit = „a-letheia“): „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben, niemand kommt zum Vater denn durch mich“ (Joh 14,6.). Damit enthüllt er auch die Wahrheit über mich, den Menschen: dass „ich“ ein Sünder bin und mir die Erlösung nicht selbst verdienen kann. Und über Gottes Liebe zu mir: dass Jesus Christus gekommen ist, die Sünder selig zu machen (1.Tim 1,15). „Wahrheit“ kann demzufolge, wenn es um diesen Gott geht, grundsätzlich nicht mehr vom Menschen aus gedacht werden. Es geht um Offenbarung, nicht um Interpretation. In ihr werden die Worte der Bibel so, wie sie sind, als verlässlich erfahren, und hier öffnet sich das eigene Erleben als Resonanzraum der spezifisch biblischen Rede von „Wahrheit“ als „Treue“ und „Beständigkeit“: Gottes Wort erweist sich darin als wahr, dass geschieht, was er gesprochen hat und man sich auf Gottes Treue verlassen kann (Abraham, Mose, David etc.). Genau das ist es, was auch Evangelikale in ihrer Begegnung mit Gott erleben. Das Gegenstück dazu ist die Bundestreue des Menschen: „Weise mir, HERR, deinen Weg, dass ich wandle in deiner *ämät*“ (Ps 86,11), d.h. in Treue und im Vertrauen zu Gott. Dieses Vertrauen auf die Verlässlichkeit Gottes geht bis dahin, dass man sich mit seiner ganzen Existenz diesem Jesus Christus anvertraut: „Dir, Herr Jesus, will ich ganz gehören“. Das ist der Satz der Lebensübergabe, der für evangelikale Christen seit über 100 Jahren Schnittstelle und Ausgangspunkt des Lebens mit Gott ist.

Daraus ergibt sich: „Wahrheit“ ist in evangelikalem Verständnis zuallererst ein Beziehungsbegriff. In Beziehung zu Jesus sein bedeutet, die Wahrheit zu kennen. Man hat sie nicht - man kennt sie genauso gut, wie man Jesus kennt, der sich in den Worten des Neuen Testaments als der Gegenwärtige enthüllt (Lk 10,16). Da das Heilswerk Christi universal ist, gilt auch das „Wort der Wahrheit“ (häufigstes Kompositum von *aletheia* bei Paulus) allen Menschen: „Wir bitten an Christi statt: Lasst euch versöhnen mit Gott“ (2 Kor 5,19-20). Deshalb gehört das Missio-narische untrennbar zur evangelikalen DNA.

3. Man könnte sagen: Bei der Wahrheit Christi handelt es sich um ein anderes *genus* von „Wahrheit“ als diejenigen Wahrheiten, die von Menschen gemacht werden und die es gerade für postmoderne Evangelikale daneben durchaus auch geben kann. Wenn diese genera miteinander verwechselt werden, führt das zum Konflikt. Der „ämät“ (Wahrheit) von Gottes Wort entspricht die „ämät“ (Treue) zu Gottes Wort, und die wird verletzt, wenn biblische Sätze anhand von Methoden, die sich dem methodischen Zweifel statt der „*pistis*“ verdanken, oder mit Hilfe klug klingender Interpretationen gegen den eigenen Wortlaut gewendet werden. Dann korrumpieren menschengemachte „Wahrheiten“ das „Wort der Wahrheit“. Die Affinität zu einem korrespondenztheoretischen Verständnis von „Wahrheit“, die man hier beobachten kann, wurde historisch er-

Wahrheit ist ein Beziehungsbegriff

Die Wahrheit des schmalen Weges

zwungen durch die Not vagabundierender gnostischer „Wahrheiten“ im 3. Jahrhundert, die die Einheit der jungen Kirche gefährdete. Die *regula veritatis* (Vorform des Glaubensbekenntnisses) ermöglichte die Unterscheidung zwischen wahrer Verkündigung, die den wirklichen Christus beschrieb, unter

dessen Leitung sich die Kirche wusste, und einer Verkündigung, die einen anderen, fremden Christus zum Inhalt hatte.

Auch heute geht es Evangelikalen in der „Prüfung und Scheidung der Geister“ darum, anhand der (ganzen) Bibel in ihrer Letztgestalt die Identität des verkündigten mit dem wirklichen Christus, der die Wahrheit ist, sicherzustellen. Es ist ein häufiges Missverständnis, Evangelikale wollten dabei „ihre Wahrheit“ für alle verbindlich machen. Die Wahrheit, für die sie eintreten, ist „extra eis“; sie steht auf einem anderen Blatt als „meine“ und „deine“ Wahrheit. Das bedeutet keineswegs, dass Evangelikale untereinander alle auf einer Linie sind – gerade

weil sie das nicht sind, entstand die Evangelische Allianz. Die „Linie“ ist ja auch gar kein biblisches Bild; biblisch

ist der Weg (Mt 7,13-14). Und der hat zwei Linien als Begrenzung und dazwischen eine Bandbreite (vgl. 1 Kor 3,11-17). Und doch führt nur der schmale Weg mit Jesus, der „breite Weg“ liegt jenseits von ihm. Wer geht wo? Das entscheidet sich nach ihrem Verständnis an keinerlei Gruppen- oder Kirchenzugehörigkeit, sondern letztlich daran, ob ein Mensch mit der „Wolke der Zeu-

gen“ aller Zeiten und Orte dem wirklichen, biblischen Christus nachfolgt oder einem anderen Jesus, den sich Menschen nach ihrem Bild und Wunsch zurecht gemacht haben.

Chancen eines biblisch profilierten Wahrheitsbegriffs (Herbert Kumpf)

Die Auseinandersetzung mit anderen Wahrheitsbegriffen schärft das Verständnis für ein im gemeinsamen Teil skizziertes biblisch geprägtes Wahrheitsverständnis. Wer vom Christentum erwartet, die Ansprüche eines griechisch-philosophischen Wahrheitsbegriffs zu erfüllen, kann enttäuscht werden oder – vielleicht unbemerkt – dem biblischen Zeugnis Gewalt antun. Daraus könnte man den Schluss ziehen, sich den Synoptikern anzuschließen, die den Wahrheitsbegriff nicht in den Vordergrund stellen (Link, 1348f). Damit würde man aber mit dem Wahrheitsbegriff verbundene Chancen und Herausforderungen nicht nutzen.

Es gibt eine Wahrheit, die ihr eigenes Sein hat.

1. Eine Anschlussfähigkeit an ein weit verbreitetes Wahrheitsverständnis. Auch falls nicht präzise geklärt ist, was unter dem Begriff verstanden wird, selbst wenn er bekämpft wird, empfinden viele, dass von ihm ein Anspruch ausgeht.
2. Anhand des Wahrheitsbegriffs lässt sich darüber nachdenken, wo die Wahrheit „verankert“ ist. Esther Magnis meinte in ihrem Buch „Gott braucht dich nicht“, Wahrheit in ihrer Subjektivität finden zu müssen. Aber in einer grundlegenden Lebenskrise nach dem Tod ihres Vaters formuliert sie: „Wahrheit.

In dem Dotter meines Gehirns? Es gab sie nicht.“ (145) Nach langer schmerzhafter Auseinandersetzung bestimmt sie den Ort der Wahrheit neu: „Nicht in unserem Geist, aber irgendwo. Sie ist erhaben über unser Denken. Sie braucht keine Zustimmung, weil sie wahr ist, und da, und ewig. Vor uns. Nach uns. Ohne uns.“ (185f) Sie wechselt also zu einem ontologischen Wahrheitsverständnis, dass es also eine Wahrheit „gibt“, die ihr „eigenes Sein“ hat.

3. Ein ontologisches Wahrheitsverständnis verbindet sie mit der Einsicht, dass sie diese Wahrheit begrifflich kaum bestimmen kann. Es wäre gerade nicht die absolute Wahrheit, wenn sie das könnte, wenn die Wahrheit „in ihrer Hand“ wäre. Mit ihren eigenen Formulierungen und „Konstruktionen“ kann sie sich nur herantasten: „Ich weiß nicht viel. Ich weiß nicht, was gut und böse ist. Ich habe Ahnungen, ich habe die Wahrheit nicht. Aber ich glaube, dass es sie gibt. Oberhalb. Dahinter, dass man sie streifen kann.“ Ein absolutes, jenseitiges Wahrheitsverständnis wird bei ihr gerade dadurch vor Funktionalisierungen geschützt, dass sie ihre Annäherungen als eigene Konstruktionen begreift. Das verändert Magnis' Glauben grundlegend: In jüngeren Jahren meinte sie zu wissen, was wahr ist und damit auch, wie Gott ist und was er tut. Sie war sich sicher: Er werde ihren krebskranken Vater heilen ... doch dieser starb.
4. Angesichts der Wahrheit stellt sich die Frage, nicht nur, ob allgemein ein An-

spruch von ihr ausgeht, wie unter 1) formuliert, sondern ob aus ihr ein unabweisbares „Du sollst!“ folgt. Dazu Magnis: „Ich will – Wahrheit. [...] Als hätte ich Blut geleckert. Weil ich den Ursprung meiner Existenz dort vermute. Nein, das geht viel weiter. Weil dieses Dröhnen, dieses ‚Du sollst‘ [...]“ (193)

5. Eine weitere Stärke des Wahrheitsbegriffs ist, dass er nicht nur in Theologie und Philosophie verwendet wird, sondern – mit begrifflichen Varianten – auch von allen anderen Wirklichkeitszugängen und damit Wissenschaften. Wer glaubt, dass Gott die ganze Wirklichkeit als seine Schöpfung erschaffen hat, erhält und vollenden wird, auch wenn in ihr Zwiespältiges, Schuld und Böses Raum greifen, kann auf alle anderen Wirklichkeitszugänge nicht verzichten. Sonst würde er die Größe von Gottes Schöpfung beschneiden. Deswegen fordert der Wahrheitsbegriff, der eng mit den Begriffen Wirklichkeit und Richtigkeit verbunden ist, dazu heraus, das Verhältnis der Einsichten aus allen anderen Wirklichkeitssichten und damit Wissenschaften zur Theologie zu bestimmen. Deswegen muss man genau fragen, was mit den Aussagen in einzelnen Wirklichkeitszugängen gemeint ist. Wer in der Ökonomie lernt, wie Gewinn und Verlust wirtschaftliche Prozesse steuern, lernt etwas über wirtschaftliche Prozesse, aber nur sehr begrenzt etwas über z.B. Glaube oder Liebe. Und doch wird jemand, der in einer diakonischen Einrichtung ein gutes und liebevolles Miteinander ermöglichen

Die Frage nach der Wahrheit führt ins eigene Staunen

will, gut daran tun, ökonomische Einsichten zu berücksichtigen. Wer bei der Beschäftigung mit der Erdgeschichte lernt, welche Veränderungen („Katastrophen“) das Leben auf der Erde erfahren hat, so dass z.B. die Dinosaurier ausstarben, wird das nicht als eine Erkenntnis werten, die unvereinbar ist mit Genesis 1. Aber er wird noch mal mehr über die Glaubensaussage staunen, dass Gott einsteht für verlässliche Rhythmen des Lebens – auch wenn diese manchmal empfindlich gestört werden. Er wird Genesis 1 also als verlässlich und tragend, also wahr für sein Leben erkennen, ohne dass er die Zeitdauer oder Reihenfolge der sieben Tage wörtlich nimmt und damit in unfruchtbare Konfrontationen mit anderen Wissenschaften gerät.

Esther Magis verbindet schließlich in einer sie überwältigenden Erfahrung die Wahrheit mit Gott: „Wahrheit ist Gott. Mehr war da nicht, und das war alles. Und das war immer. Das war vor mir, vor Papa, vor den Menschen, vor dem ersten Gedanken, und der war schon Wahrheit, weil er von Gott war, und der wird bleiben, weil er Wahrheit ist. Nach uns und ohne uns.“ (188) Ihre Gottesvorstellung ändert und weitet sich. Sie bezieht dies im Buch nicht explizit auf Jesus. Das möchte ich mit dem Jesuswort aus Joh 14,6 tun: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben. Niemand kommt zum Vater, denn durch mich.“

Die Jünger sind mit Jesus zusammen, verstehen ihn aber oft nicht. Selten wird ihnen wie in einem Aufleuchten klar, wer

er ist. Gerade in den Abschiedsreden erfassen sie nicht, welches zukünftige Leben er ihnen bahnt. Er lehrt sie, dass der Lern- und Erkenntnisprozess bezüglich der Wahrheit noch weitergeht, allerdings nur, wenn er weggeht, weil dann erst der Tröster kommen wird, der sie unterweist. Jetzt können es die Jünger noch nicht ertragen. „Wenn aber jener kommt, der Geist der Wahrheit, wird er euch in aller Wahrheit leiten.“ (Joh 16,13) Das heißt: Die Wahrheit in der Beziehung zu Jesus Christus ist absolut verbindlich, auch wenn niemand sie „hat“ und über sie verfügt und sie im Moment nur in Bruchstücken erkannt werden kann. Jesus will, dass jeder selbst den Weg geht, der zugleich er selbst ist, auch dann, wenn er weggeht. Der menschengewordene Logos wird noch mal menschlich und inkarniert im Tröster-Geist im Menschen. Er allein erschließt die Wahrheit und nimmt gleichzeitig die ganze Fähigkeit jedes Menschen zur Wahrheitserkenntnis in Dienst. Das heißt nicht, dass schon der Weg das Ziel ist, auch wenn er Anteil am Ziel hat, denn gerade im Zusammenhang von Joh 14,6 ist das Ziel klar beschrieben.

Mich ermutigt das zu einem notwendigerweise immer bruchstückhaften Versuch eines wahrhaftigen Lebens. Es beantwortet mir eine ganz wichtige Frage: Woher bekomme ich die Energie, für das, was mir Gott durch Christus als Wahrheit jeden Tag neu zu zeigen versucht, liebevoll und beharrlich einzustehen und mich einzusetzen? Denn Wahrheit ist: aus der von Gott geschenkten Beziehung von einer

Mut zum bruchstückhaften Versuch eines wahrhaftigen Lebens

Wirklichkeit ergriffen zu sein, immer wieder neu zu fragen, was daraus in einer konkreten Situation folgt und dies in Beziehungen einzubringen und dementsprechend zu leben.

Was ist Wahrheit? Literaturliste (für beide Autoren)

- Bangert, Kurt: Was ist Wahrheit? 2019.
- Hafner, Herrmann: Art. Wahrheit, in: ELThG 3, 21998.
- Hempelmann, Heinzpeter: Ist das Evangelium konservativ – und die Postmoderne unchristlich? in: ThB 49, 2018, S.27-35.
- Ders.: Prämodern, modern, postmodern, 2013.
- Ders.: Wir haben den Horizont weggewischt, 2008.
- Link, H.-G.: Art. „Wahrheit“, in: TBLNT 2, 41977.

Gedanken zum Frieden im Anschluss an die EKD-Synode – Eine ergänzende Antwort auf den Beitrag von Frau Adelheid von Hauff in den badischen Pfarrvereinsblättern 1/2020, S. 7 ff.

In ihren Gedanken zum Frieden im Anschluss an die EKD-Synode 2019 analysiert Adelheid von Hauff zwei Politikfelder. Einmal die Frage, ob militärische Aktionen zum Schutz bedrohter Menschen und Bevölkerungsgruppen ethisch legitimiert sind, und zum anderen wie das alltägliche Miteinander friedensfördernd gestaltet werden kann. Nun gibt es zwischen diesen beiden Bereichen weitere Ebenen, die uns herausfordern, wenn es um die Friedensfrage geht. Drei Beispiele, die mir in der gegenwärtigen Debatte zu kurz kommen, will ich nennen: Erstens: Kurz vor der Adventszeit 2019 brachte eine deutsche Tageszeitung einen ganzseitigen Artikel eines Freiburger Historikers mit der These, dass die Weltreligionen ursprünglich nicht dazu da sind, Frieden zu stiften. Religiös geprägte Gewalt wird auch künftig nicht auszuschließen sein. Zwar schildert der Verfasser mit Respekt die Fortschritte christlicher Friedensinitiativen, doch das Ergebnis seines Artikels ist: „Religiös geprägte Gewalt unterschiedlicher Reichweite wird auch künftig in keinem Fall auszuschließen sein.“¹

Johann Wolfgang von Goethe schrieb: Die ganze Kirchengeschichte sei „ein

Mischmasch von Irrtum und Gewalt.“ Doch darauf lässt sich Kirchengeschichte nicht reduzieren. Richtig ist, dass es Irrtümer und Gewalt gab, aber beides darf nicht mit den Lehren des christlichen Glaubens begründet werden. Für das Urchristentum und die frühe Kirche bis ins vierte Jahrhundert war Gewaltlosigkeit

ein zentrales Merkmal – so wie sie auch im Neuen Testament gefordert wird. Die Probleme begannen erst

mit der Verbindung von Kirche und Staat durch Kaiser Konstantin. Das heißt, die Kirche war anfällig für Gewalt, wenn die Unterscheidung zwischen geistlicher und staatlicher Macht unklar war. Der Historiker Heinrich August Winkler beschreibt in seinem Werk „Zerbricht der Westen?“ die Geschichte des Westens als eine Geschichte von Gewaltenteilungen. Die Abfolge dieser Gewaltenteilungen wäre kaum möglich gewesen, hätte es nicht eine noch sehr viel ältere Urprägung des Christentums gegeben: die kategorische Unterscheidung zwischen göttlichen und irdischen Gesetzen.²

Kaum ein Bibeltext stellt das Bild eines liebenden Gottes so radikal in Frage wie die bedingungslose Ausrottung der Ka-

Drei Friedensfragen,
die zu kurz kommen

Gewaltlosigkeit als
zentrales Merkmal
des Christentums

naaniter. Das steht im Widerspruch zu Aussagen Jesu. Er gründet seine Aufforderung zur Feindesliebe in der Natur Gottes selbst: „Liebet eure Feinde; bittet für die, so euch verfolgen, auf das ihr Kinder seid eures Vaters im Himmel. Denn er lässt seine Sonne aufgehen über die Bösen und die Guten und lässt regnen über Gerechte und Ungerechte“ (Matth. 5, 44 und 45). Gott liebt seine Feinde. Anstatt die Sünder sofort zu zerstören, teilt er weiterhin die guten Gaben der Schöpfung liebevoll auch unter ihnen aus. Das heißt:

Wie gehen wir in der Erwachsenenbildung, im Religions- und Konfirmandenunterricht mit diesen Aussagen um? Was können wir tun, um Reportern, Wissenschaftlern verlässliche biblische Inhalte in die Hand zu geben?

Zweitens: Eine ganze andere Thematik: Auf der Münchener Sicherheitskonferenz plädierten vor sechs Jahren eine deutsche Verteidigungsministerin und ein deutscher Außenminister für eine stärkere engagierte Rolle Deutschlands in der Welt. Seither verfolgen deutsche Regierungen eine Erhöhung des Militäretats auf 2% des BIPs. Das sind Milliarden Euro, die als notwendige Investitionen für Bildung, Soziales und Infrastrukturmaßnahmen fehlen. Welche konkreten Ziele dabei verfolgt werden, wird kaum genannt. Daher lohnt es sich, den Artikel von Peter Gauweiler „Wer Krieg sät ...“ sich zu Gemüte zu führen:³ Mit dem Sturz der Taliban-Regierung in Afghanistan im Dezember

2001 war die Selbstverteidigungslage der Vereinigten Staaten hinfällig. Damit hatte sich die Beistandsverpflichtung Deutschlands aus dem NATO-Vertrag erübrigt. Präsident Obama selbst hat seine Entscheidung vom Juni 2011, alle Truppen aus Afghanistan abzuziehen, nicht umgesetzt. Nun schreibt Peter Gauweiler: „Seit Kriegsbeginn wurden dort nach unterschiedlichen Schätzungen zwischen 40 000 und 100 000 afghanische Männer, Frauen und Kinder getötet, der Irak Krieg zählt bisher sogar über 180 000 tote Zivilisten. Das sollte für die 2992 Opfer des 11. September genug sein. Man kann das Ganze auch einen „Vergeltungsexzess“ nennen. Wir fragen uns oft: Warum ist der politische Ertrag des Westens seit der großen Befreiung von 1989 so enttäuschend? Das hängt unter anderem damit zusammen, dass der europäisch-amerikanische „Spirit“ mit Beginn der 90er Jahre gekippt ist. Für „unsere Werte“ bombardierte der Westen fünf islamische Länder und tötete zahllose Menschen wie Fliegen, mit Drohnen, aus sicherer Entfernung. Den „Spirit“ haben die Vereinigten Staaten durch ihre Interventionskriege – ihre Inanspruchnahme eines Rechts zum Präventivkrieg und zur weltweiten Terrorismusbekämpfung zu einem Ungeist verändert, die Europäer dadurch, dass sie bei dieser Verletzung der UN –

Verkehrung des amerikanischen „Spirit“ zum Ungeist

Prinzipien auch noch die Stichwortgeber spielten: Tony Blair, Joschka Fischer, Angela Merkel, um die Eifrigsten zu nennen. Alle drei mit dem Eifer der Konvertiten. Vom Irak über Libyen bis Syrien haben alle Interventionen „für unsere Wer-

te“ das Elend in den betreffenden Ländern erhöht, die Entstehung des IS und das Anwachsen seines Einflusses ermöglicht, den islamischen Terrorismus beflügelt und eine Flüchtlingsbewegung säkularen Ausmaßes provoziert.

Auf diese Weise wurde auch der NATO-Vertrag Änderungen ausgesetzt. Auf einmal darf es „Krisenreaktionseinsätze“ der Bündnisstaaten gegen andere Länder geben, auch wenn kein Angriff auf das Gebiet der Bündnisstaaten zugrunde liegt. Bei der jüngsten Irankrise hat der amerikanische Präsident Trump den Einsatz von NATO-Truppen in die Debatte eingebracht. Im Iran wurde 1953 der demokratisch gewählte, im Volk beliebte Präsident Mossadegh vom britischen Geheimdienst und der CIA gestürzt, Schah Mohammed Reza Pahlevi als neuer Machthaber auf amerikanischen Wunsch installiert, bis er 1979 von der islamischen Revolution gestürzt wurde. Wenn Präsident Trump in der jüngsten Krise das Jahr 1979 als das für die Mullahherrschaft entscheidende ansieht, übersieht er völlig die amerikanischen Machenschaften 1953. Muammar al Gaddafi wurde vor seinem Tod 2011 mit allem Pomp samt Zelten und Kamelen in Paris empfangen, im Jahre 2011 im Rahmen einer britisch-französischen Intervention gepfählt und unter einer Brücke erschossen, nachdem NATO-Flugzeuge seine Kolonne beschossen hatten. Die Gesellschaftsordnung Syriens mit dem Ausschluss der sunnitischen ländlichen Mehrheit und der Herrschaft der Minderheit alawitisch-christlicher Eli-

ten in den Städten geht auf die französische Herrschaft zurück, von einer liberalen Ordnung keine Spur. Man könnte fortfahren: Den saudischen Mördern jemenitischer Kinder liefern die USA Waffen in Höhe von 110 Milliarden Dollar. Man muss mit keinem der Despoten Mitleid haben, aber sie waren alle Partner und nützliche Idioten Europas und Amerikas. Sie unterdrückten ihr Volk, traten die Menschenrechte mit Füßen. Die angeblichen Verfechter liberaler Ordnung klopfen ihnen wohlmeinend auf die Schulter bis sie ihnen aus strategischen Gründen ihre Gunst entzogen. In den Augen der Menschen dieser Region repräsentieren Europa und Amerika kein Wertebündnis sondern sind willkürliche koloniale Mächte.⁴ Michael Lüders, der gegenwärtige Vorsitzende der deutsch-arabischen Gesellschaft bringt es auf den Punkt, wenn er sagt:

Worin besteht noch das Wertebündnis von Europa und Amerika?

den Punkt, wenn er sagt:

„Der Fall Mossadegh offenbart erstmals den grundlegenden Widerspruch westlicher Politik seit dem Zweiten Weltkrieg. Auf der einen Seite wohlklingende Verlautbarungen über Demokratie und Menschenrechte, auf der anderen der Einsatz militärischer Gewalt. Um missliebige Herrscher abzustrafen oder Regimewechsel herbeizuführen. Entsprechend gilt das westliche Freiheitsversprechen vielen Arabern und Muslimen als bloße Rhetorik, die brutale Machtpolitik verschleiern soll.“⁵

Von Henry Kissinger stammt die Empfehlung für internationale Beziehungen die Welt durch die Augen des Gegenübers zu betrachten. Haben die Menschen im Nahen Osten, die überwiegend

muslimischen Glaubens sind, Europa und Amerika als Verteidiger einer liberalen Ordnung erfahren? Wohl kaum. Im Gegenteil: Wenn sie im Fernsehen erleben, wie der gewählte amerikanische Präsident bei seiner Amtseinführung im Rahmen eines Eids seine Hand auf eine Familienbibel legt, müssen sie den Eindruck gewinnen, als würden sich die Kreuzzüge wiederholen.

Drittens. Das Prinzip Henry Kissingers ist gleichfalls auf die Beziehungen des Westens zu Russland anzuwenden. Putin hat mit der Annexion der Krim das Völkerrecht gebrochen sowie das Budapester Memorandum von 1991. Unter der Voraussetzung, dass die Ukraine auf ihre Atomwaffen aus der Sowjetzeit verzichtet, hat er die staatliche Integrität der Ukraine anerkannt zusammen mit Großbritannien und Frankreich als Garantemächte. Die Krim gehörte zu Russland; 70 Prozent der Bevölkerung sind Russen. Klaus von Beyme der renommierte Heidelberger Politikwissenschaftler sagt: „Putin hat es klassisch falsch gemacht. Er hätte verhandeln müssen. Erst dann wäre eine Abstimmung über den Beitritt sinnvoll gewesen, deren Ergebnis dann auch international akzeptiert worden wäre.“⁶ Auf die Annexion der Krim hat der Westen mit Sanktionen geantwortet. Doch wie glaubwürdig ist das? Ist da nicht eine Menge Heuchelei im Spiel? George W. Bush führte im Irak einen besonders dummen Krieg, den er militärisch gewann, politisch, ökonomisch und moralisch verlor. Sein Bruch des Völkerrechts – mit Lügen versehen – hat zum Chaos im Nahen Osten beigetragen.

Was sagt das Völkerrecht zu den Tötungsdrohnen, die auch vom deutschen Boden aus gesteuert sein sollen? Ist jemand auf die Idee gekommen, wirtschaftliche Sanktionen gegen die USA zu erheben? Doch nun zum Einzelnen: Präsident Wladimir Putin hat im deutschen Bundestag 2001 in einer in Deutsch gehaltenen Rede dem Westen eine umfassende Zusammenarbeit angeboten; das Angebot wurde 2008 von seinem Nachfolger Dimitri Medwedjew erneuert, ohne dass der Westen darauf reagiert hat. Wir haben in den Jahren bis zur Krimannexion Putin als außenpolitisch zurückhaltend kennengelernt. In der Ukraine verläuft die Grenze zwischen dem lateinischen und dem orthodoxen Europa quer durch das Land. Sie ist ein durch die Geschichte gespaltenes Land, hat aber enge historische Beziehungen zu Russland. Um dieses Problem zu lösen, gibt es, wie auch die deutsche Geschichte zeigt, nur eine Methode, die des Föderalismus. Die einzelnen Regionen benötigen eine gewisse Selbständigkeit. Die Krise hat damals in Kiew begonnen. Dort haben die Russen noch alles mitgetragen, was die drei europäischen Außenminister am Verhandlungstisch durchgesetzt haben. Was aber als Übergangsregierung herauskam, war eine stramm antirussische Mannschaft, der man erst beibringen musste, dass sie jetzt nicht gleich Russisch als Amtssprache abschaffen und in die NATO eintreten kann. Erhard Eppler hat diesen Vorgang so interpretiert: „Einen russischen Präsidenten, der da einfach zugesehen hätte, hätte die Mehrheit der russischen Wähler früher oder später zum Teufel ge-

jagt“.⁷ Und noch eine Beobachtung: Im Jahre 2016 fand in Warschau die Konferenz der NATO-Staaten statt, zeitnah zum 75. Jahrestag des Einmarsches deutscher Truppen in die Sowjetunion. Auf dieser Konferenz wurde auch über Stationierung mobiler Einsatztruppen in den baltischen Staaten an der Grenz zur Russland mit deutscher Beteiligung debattiert. Die russische Bevölkerung hatte im zweiten Weltkrieg die meisten Kriegsoffer zu beklagen. Russland hält uns erstaunlicherweise das alles nicht mehr vor, was wir ihm in einem beispiellosen Vernichtungskrieg angetan haben. Aber es wurde auf politischer wie auf kirchlicher Seite versäumt, aus diesem Anlass konkrete Worte der Versöhnung gegenüber den Völkern Russlands zu formulieren. Diesen Mangel hat auch die deutsche Presse als solchen bezeichnet.

Kehren wir nochmals an den Anfang zurück: Wo hat das amerikanische Sendungsbewusstsein seinen Ursprung? Den Glauben an eine besondere heilsgeschichtliche Sendung hatten die Pilgerväter aus England mitgebracht. Das Reich Gottes, dem sie zuarbeiten wollten, sollte aber nicht erst nach dem Jüngsten Gericht, sondern bereits jetzt auf Erden, auf dem Boden der Neuen Welt errichtet werden. Der Kampf gegen die Sklaverei in den Südstaaten und die Ausdehnung der Union nach Westen war für die frommen Geschichtsdeuter Amerikas eine Reihe von Siegen im Kampf des Guten

Mangelnde Worte der Versöhnung gegenüber Russland

Entlarvung der gefährlichen Vermischung von Glaube und Politik

gegen das Böse. Diese Haltung hat es in Amerika in verschiedener Weise immer gegeben liberal und weltoffen als auch konservativ bis hin zu fundamentalistisch. Ronald Reagan bezeichnete 1983 die Sowjetunion als das „Reich des Bösen“, George W. Bush sprach von der Achse des Bösen. Damit meinte er die Staaten Syrien, Iran und Nordkorea, die er als „Schurkenstaaten“ bezeichnete.

Gut gegen Böse ist eigentlich ein Grundmuster apokalyptischen Denkens. Die Krise der Gegenwart gilt als Endkrise, die es zu überwinden gilt, so dass hernach ein Zeitalter des dauerhaften Friedens, des Wohlstands und der Freiheit anbrechen.⁸ Der christliche Glaube, der um die Begrenztheit und Unvollkommenheit menschlichen Handelns weiß, müsste diese Nüchternheit hervorbringen, um diese gefährliche Vermischung von Glaube und Politik zu entlarven.

Warum habe ich das geschrieben? Zum einen geht es um das Thema „Religion und Gewalt“. Das betrifft die Glaubwürdigkeit unseres Zeugnisses gerade auch des missionarischen Zeugnisses in der Öffentlichkeit. Wie reagieren wir, wenn kurz vor Weihnachten in einer deutschen Tageszeitung ein ganzseitiger Artikel erscheint zum Thema „Religion und Gewalt“? Zum andern geht es um die Zukunft unseres Landes nach dem Motto „Suchet der Stadt Bestes!“ Welche Beiträge können wir als Kirche in und mit unseren Arbeitsfeldern in die Öff-

fentlichkeit einbringen, um Frieden und Versöhnung zu stützen und zu fördern.

■ Bernhard Würfel, Neuweiler

- 1 Wolfgang Reinhard, Wir werden dran glauben müssen Weltreligionen sind ursprünglich nicht dazu da, dass sie Frieden stiften. Wer das Gegenteil behauptet, hat Geschichte und Gegenwart nicht auf seiner Seite, allenfalls die moralphilosophischen Bedürfnisse unserer Zeit. Religiöse geprägt Gewalt unterschiedlicher Reichweite wird auch künftig in keinem Fall auszuschließen sein, FAZ vom 25. 11. 2019, S. 7 und: Gottes unheimliche Macht In Europa sind sie auf dem Rückzug, doch in vielen Teilen der Welt entfalten Religionen gerade neue Kraft. Sie nehmen Einfluss auf die Politik – und lassen sich von ihr missbrauchen. Oft mit furchtbaren Folgen in: DER SPIEGEL 13/2016, S. 12ff
- 2 Heinrich August Winkler, Zerbricht der Westen – Über die gegenwärtige Krise in Europa und Amerika, München 2017, S. 16
- 3 Peter Gauweiler, Wer Krieg sät ... FAZ vom 10.11.2016, siehe unter „Fremde Federn“
- 4 Jürgen Trittin, Kreuzzüge scheitern Der alte Westen ist tot. Europa kann trotzdem nicht neutral werden. Es muss aber ehrlicher werden: Eine liberale Ordnung kann es anderswo jetzt erst recht nicht mehr durchsetzen, FAZ vom 18.10.2018
- 5 Michael Lüders, Armageddon im Orient – Wie die Saudi-Connection den Iran ins Visier nimmt, München 2018, S. 45
- 6 Klaus von Beyme, Afghanistan sein lassen und sich voll auf die Front gegen den IS konzentrieren, Interview in der „Rhein-Neckar-Zeitung“ vom 27.07.2016
- 7 Erhard Eppler, Wir reaktionären Versteher – Warum man sich die Karte Osteuropas auch mal so anschauen muss, wie ein russischer Politiker sie sieht, SPIEGEL 18/2014, S. 30
- 8 Heinrich – August Winkler, Zerreißproben Deutschland, Europa und der Westen Interventionen 1990 bis 2015, München 2015, darin: Die Welt vom Bösen zu erlösen. Die amerikanische Hegemonialpolitik fordert Europa heraus, S. 169ff

Krankenhilfe: Berufstätigkeit von Ehepartner ist meldepflichtig

Eine neu aufgenommene Berufstätigkeit von EhepartnerInnen, unabhängig davon ob angestellt oder selbstständig, muss dem Pfarrverein immer gemeldet werden. Das betrifft auch bereits bestehende Berufstätigkeiten, die uns bisher nicht mitgeteilt wurden. Ebenso ist eine Meldung erforderlich, wenn sich eine bereits vorhandene Tätigkeit verändert, z. B. die Stundenzahl aufgestockt wird oder das Gehalt steigt. **Wichtig:** es reicht nicht aus, dies nur an die Beihilfestelle (KVBW) zu melden, wir bekommen von dort **keine Informationen** weitergeleitet.

Ab einem monatlichen Grundgehalt/ Bruttoeinkommen von 800 Euro entsteht im Pfarrverein eine Beitragspflicht in Höhe von 70 Euro monatlich, über 1.700 Euro monatlich sind es 8,0%.

Sonderfall: Sozialversicherungspflichtig beschäftigte Ehepartner

Sozialversicherungspflichtig Beschäftigte (Angestellte) sind normalerweise über den Arbeitgeber in der GKV pflichtversichert. Dann entsteht eine sog. Vorrangigkeit der GKV, das heißt, die meisten (Kassen-)Leistungen werden über die GKV abgerechnet. Wenn darüber hinaus weiterhin eine Beihilfeberechtigung besteht, kann diese für gewisse Zusatzleistungen in Anspruch genommen werden. Ob noch eine Beihilfeberechtigung besteht und welche Leistungen im Einzelfall übernom-

men werden, können Sie bei Ihrer Beihilfestelle erfragen. Jedoch übernimmt auch in diesem Fall die Beihilfe nur einen Anteil (70 bzw. 50 %) der genannten Zusatzleistungen.

Für die Differenz zur Beihilfe kann dann auch eine weitere Absicherung über den Pfarrverein erfolgen. Hier hat die betreffende Person ein **Wahlrecht**, ob sie weiterhin in der Krankenhilfe des Pfarrvereins berücksichtigt sein möchte oder nicht, denn der gesetzlichen Versicherungspflicht ist durch die Versicherung in der GKV bereits Genüge getan.

Wenn also ein sozialversicherungspflichtiges Beschäftigungsverhältnis vorliegt und zudem durch Überschreitung der oben genannten Einkommensgrenze eine Beitragspflicht im Pfarrverein neu entsteht, **muss uns direkt gemeldet werden, ob eine weitere Berücksichtigung in der Krankenhilfe gewünscht ist oder nicht.**

Zur weiteren Beratung können Sie sich gerne an uns wenden unter 0721-848863. Bitte auch beachten: Die Krankenhilfe des Pfarrvereins ist immer nur in Verbindung mit einer Beihilfeberechtigung möglich.

Mitverdienende Angehörige: Beitragspflicht auch bei Rentenbezug

Wenn EhepartnerInnen von Mitgliedern eine eigene Rente beziehen, werden dadurch in der Krankenhilfe des Pfarrvereins Beiträge fällig. Voraussetzung ist, dass es sich dabei um eine Rente aus Berufstätigkeit handelt und die Ehepartnerin/der Ehepartner in der Krankenhilfe des Pfarrvereins mitberücksichtigt werden möchte. Ein Rentenbezug von mitberücksichtigten Angehörigen muss uns immer gemeldet werden!

Liegt die Rente unter einem Bruttobetrag von monatlich 800 Euro, wird kein Beitrag erhoben. Zwischen 800 und 1.700 Euro entsteht ab 2016 ein Monatsbeitrag in Höhe von 70 Euro, über 1.700 Euro werden 8,0% der Bruttorente fällig. Generell gilt: wer in der Krankenhilfe mitberücksichtigt werden möchte, muss vorher angemeldet werden.

Achtung: Beitragspflicht auch bei zusätzlicher Witwenrente

Auch wenn Mitglieder mit Krankenhilfe zusätzlich zur eigenen Besoldung oder zum Ruhegehalt noch eine Witwenrente eines verstorbenen Ehepartners erhalten, entsteht für diese Witwenrente eine Beitragspflicht. Solche zusätzlichen Bezüge müssen dem Pfarrverein selbstständig gemeldet werden.

Vorankündigung

128. Tag der badischen Pfarrerinnen und Pfarrer

11. und 12. Oktober 2020
in Offenburg

Mercure Hotel und
Stadtkirche Offenburg
(ausführliches Programm folgt
in Heft 5/2020)

Anmeldung bitte erst
im Juni 2020!

Vorankündigung

Dies Academicus

Freitag, 17. Juli 2020
nachmittags an der
Uni Heidelberg.

Weitere Informationen folgen.

Krankenhilfe für Witwen im Sterbefall des Mitglieds

Nach einem Sterbefall gibt es neben der Trauer, die ihren Platz haben muss, leider auch einige Angelegenheiten zu regeln.

Dazu gehört auch die Fortführung der Krankenversicherung für die Witwe bzw. den Witwer. Nach dem Tod des Mitglieds geht die Vereinsmitgliedschaft lt. unseren Regelungen automatisch auf die Witwe über. Dies betrifft dann bei vorhandener Beihilfeberechtigung auch die Krankenhilfe. Wer bisher schon über das Mitglied in der Krankenhilfe berücksichtigt war, muss also (außer der Meldung des Sterbefalls an den Pfarrverein) nichts unternehmen.

War die Witwe bisher eigenständig in der Gesetzlichen Krankenversicherung versichert, z.B. aufgrund eigener Berufstätigkeit, erlangt sie mit dem Witwenstatus unter Umständen erstmals eine Beihilfeberechtigung und damit die Möglich-

keit, die Differenzkosten zur Beihilfe über den Pfarrverein abzusichern. In der Regel bleibt sie dabei aber weiterhin vorrangig gesetzlich versichert.

Ob sich dann eine zusätzliche Absicherung der Krankheitskosten über den Pfarrverein lohnt, muss im Einzelfall abgewogen werden. Betroffene Witwen erhalten einige Zeit nach dem Sterbefall von uns ein ausführliches Schreiben zu diesem Thema.

Beitragserhöhung ab März 2020

Der Beitragssatz für die Krankenhilfe erhöhte sich nach einem Beschluss der Mitgliederversammlung vom 13.10.2019 von bisher 7,0% auf 8,0%. Die Erhöhung wurde wirksam zum 01.03.2020. Der Einbehalt durch EOK und Ruhegehaltskasse wurde automatisch korrigiert. Die Selbstzahler wurden durch die Geschäftsstelle angepasst.

Der Vereinsbeitrag von 10,00 Euro und der Beitrag für Lehrvikare von 35,00 Euro monatlich bleiben unverändert, ebenso die Regelungen zum Pauschalbeitrag bis 1.700 Euro Einkommen im Monat.

Unsere Leistungen:

- Regelmäßige Information unserer Mitglieder in den Badischen Pfarrvereinsblättern über berufsständische und aktuelle kirchliche Fragen
- Enge Zusammenarbeit mit der Pfarrvertretung als gewählter Interessenvertretung der badischen Pfarrerschaft
- Tag der badischen Pfarrerrinnen und Pfarrer als Forum der Kommunikation, jährlich mit der Mitgliederversammlung, der Ehrung der Ordinationsjubilare und dem Treffen der Neumitglieder
- Bezug des Deutschen Pfarrerberlattes als monatliche Publikation des Verbandes evangelischer Pfarrerrinnen und Pfarrer in Deutschland e. V. (Dachverband)
- Herausgabe des Pfarramtskalenders und des Badischen Pfarrkalenders, dem Adressenverzeichnis aller badischen Pfarrerrinnen und Pfarrer, der Ruheständler und Witwen
- Verbindung zu den Pfarrvereinen der anderen Landeskirchen durch den Dachverband und zur Pfarrerschaft im Ausland durch die Konferenz europäischer Pfarrvereine und Pfarrvertretungen (KEP)
- Ausrichtung eines jährlichen Dies Academicus zusammen mit der Theol. Fakultät der Uni Heidelberg
- Unterstützungen im Krankheitsfall durch die angegliederte Krankenhilfe als Beihilfeergänzung
- Unterstützungen im Todesfall
- Unterstützungen in besonderen Notlagensituationen
- Talarbeihilfe für die Erstausrüstung bei LehrvikarInnen
- Beihilfen und zinsfreie Darlehen für studierende Kinder durch den Dachverband
- Hilfe für bedürftige Angehörige des Berufsstandes, ihre Hinterbliebenen und die in Ausbildung befindlichen Pfarrerrinnen und Pfarrer mit Schwerpunkt Osteuropa durch den angegliederten Förderverein Pfarrhaushilfe e. V.
- Kostenlose Erstberatung in dienstrechtlichen Angelegenheiten durch einen Vertragsanwalt
- Günstige Bedingungen bei den Versicherern im Raum der Kirchen (Bruderhilfe/Pax/Familienfürsorge)

Bernd Liebendörfer


Der Nachfolge-Gedanke Dietrich Bonhoeffers und seine Perspektiven in der Gegenwart

Stuttgart 2016, ISBN 978-3-17-031920-2,
55 Euro

Selten sind theologische Topoi so oft in Fachliteratur und in populären Texten bzw. in Volksfrömmigkeit verhandelt worden wie das Stichwort 'Nachfolge'. Mit Liebendörfers Werk wird tief-schürfend und weiterführend gedacht und gearbeitet. Sein umfangreicher Beitrag – 2014 von der Evang.-theol.Fakultät in Tübingen als Dissertation angenommen – ist im gegenwärtigen politisch und historisch notwendigen Disput um Verantwortungsethik bzw. Gesinnungsethik hilfreich – ganz abgesehen von den theologischen und praxisbezogenen Konsequenzen. Liebendörfer legt eine akribische Untersuchung der wesentlichen Werke und Aussagen von Dietrich Bonhoeffer zum Thema vor, um „die Bedeutung der Redeweise von Nachfolge in die heutige Zeit weiterzutragen“ (387) – also keine einlinige und unhistorische Fortführung von Bonhoeffer, sondern eine begründete Vertiefung und Aktualisierung in die Gegenwart der (religiös vielfältig geprägten) Gesellschaft und Kirche hinein. Mit „großer Wucht“ fordere Bonhoeffer „einen einfältigen Gehorsam“ (204). Aber mit welchen Implikationen? Dem geht Liebendörfer vielseitig nach.

Schon das ausführliche Inhaltsverzeichnis beschreibt komprimiert und thesenartig die methodische Arbeitsweise, die einzelnen Erkenntnisse und das Ergebnis: Es ist gleichermaßen ein Überblick über relevante dogmatische und ekklesiologische Schritte. Die Arbeit endet mit dem Versuch einer aktuellen Definition von Nachfolge: Sie ist „Heiligung, mit der uns Gott in irgendeiner Weise“ anrührt (384). Gott führt und leitet den Menschen in der und in die Nachfolge. Dieser Interpretation liegt ein dynamisches Verständnis von Glauben zugrunde: Es ist ein Lebensweg. Deshalb beschreibt Liebendörfer auch die Vielfältigkeit von Nachfolge (385). Bemerkenswert sind die vielen (von Liebendörfer auch biografisch vermerkten) Bezüge zu der Taizé-Bewegung: Kampf und Kontemplation gehören in der Nachfolge zusammen – wie wir spätestens durch Dorothee Sölle und Jörg Zink wissen und schon bei den beiden Blumhardts mit ihrem (ihnen zugetragenen) Zweiklang 'Warten und Pressieren' gelernt haben. Liebendörfer bezieht seine Klärung der komplizierten und sich wandelnden Beziehungen zwischen Nachfolge und Glaube auch auf gegenwärtige Fragestellungen und Beobachtungen – wie z. B. die verschiedenen EKD-Mitgliedschaftsuntersuchungen (320).

Sein Fazit beschreibt er: „Nachfolge...ist eine Redeweise vom Glauben, der ein Verständnis entspricht, das Gottes Willen und der schöpfungsgemäßen Bestimmung des Menschen bewusst zu entsprechen sucht ... kein geebener Weg ... aber besonders gesegnet ... in der engen Gemeinschaft mit Gott ...



denn Gott nimmt Wohnung in den Menschen und verwandelt sie im Prozess der Heiligung ...“ (386).

Bei aller Umfänglichkeit der Arbeit von Liebendörfer lohnt es sich, sie mit pastoralem Lerneifer zu studieren – das genannte Inhaltsverzeichnis kann dazu eine Arbeitsstruktur vorgeben. Theologie, Sozialethik und auch Kirchenleitungen werden in jedem Fall einen Gewinn davon haben.

■ Christian Buchholz, Dürnau

Joachim Bauer

Wie wir werden, wer wir sind. Die Entstehung des menschlichen Selbst durch Resonanz

Karl Blessing Verlag München, 245 Seiten, 22 Euro

Resonanz und Lebensglück

Joachim Bauer, Mediziner und Neurowissenschaftler, beruflich über viele Jahre an der Universität in Freiburg lehrend, seit einiger Zeit in Berlin lebend, hat erneut ein überaus lesenswertes Buch vorgelegt, das sich grundlegenden Fragen der Anthropologie widmet. Auch wenn Bauer sich dem Beziehungswesen Mensch aus seiner spezifisch fachwissenschaftlichen Sicht nähert, greift er wie schon in früheren Veröffentlichungen Fragestellungen auf, die zu den zentralen Themen gerade auch der Theologie und des pastoralen Dienstes gehören. Waren es in seinem letzten Werk die Fragen von Selbststeuerung und dem freien Willen, zuvor auch schon andere Themen im Zusammenhang von Humanität und Beziehung, so geht es in seinem neuesten Buch um unser Selbst. Zu werden, wer wir sind oder – anders formuliert – wie Gott uns Menschen „gemeint hat“ (Dostojewski) beschreibt im Grunde das Ziel menschlicher Existenz. Wie auch in seinen anderen auf den Menschen bezogenen Veröffentlichungen lassen sich bei Joachim Bauer auch hier wieder drei Grundkonstanten seines anthropologischen Ansatzes

wiederfinden: (1) Der Mensch ist kein von Natur oder erbgutmäßig festgelegtes Wesen, in seiner Entwicklung finden sich Spiel und Flexibilität. (2) Der Mensch ist nicht einfach in der Weise programmiert, dass es darum geht, dass sich der fitteste oder der mit dem Phänomen Macht am besten vertraute immer durchsetzt; vielmehr ist er auch schon durch seine genetische Grundausstattung auf Kooperation und Beziehung hin angelegt. (3) Die diesbezüglichen Erkenntnisse und Erfahrungen und Aussagen der Human- bzw. sozialen Beziehungswissenschaft lassen sich neurobiologisch erklären und fundieren bzw. sind im Gehirnarealen des Menschen repräsentiert.

Zunächst wird darum auch in diesem Buch schon am Anfang klargestellt: Das Selbst des Menschen ist nicht einfach unveränderlich da und unsere Aufgabe bestünde darin, im Blick auf uns selber und auf andere mit dieser unveränderlichen manifesten Selbst-Ausstattung irgendwie zurecht zu kommen. Im deutlichen Widerspruch zu einer solchen Sichtweise weist Bauer nach, dass das Selbst eines Menschen durch einen komplexen Vorgang der Entwicklung neuronaler Netzwerke entsteht, für den nicht zuletzt gerade die ersten Lebensjahre entscheidend sind. Da die Unterscheidung von Ich und Du auf ein klar erkenn- und unterscheidbares Gegenüber angewiesen ist, folgert Bauer hier auch politisch, dass der Betreuungsschlüssel von Krippen und Kitas im ersten Lebensjahr eine Betreuungsperson für zwei Kinder, im zweiten und dritten Lebensjahr eine Betreuungsperson für drei Kinder sein müsste, um hier eine ange-

messene Entwicklung der Kinder zu ermöglichen. Dabei lernt ein Kind zunächst, sich von seinem Gegenüber zu unterscheiden, in einem weiteren Schritt dann auch, sich selbst aus der Perspektive eines anderen wahrzunehmen.


Grundsätzlich gibt es drei neuronale Systeme bzw. Netzwerke, die für die Ausbildung des Selbst verantwortlich zeichnen, zum einen ein System, das das „aktuelle Selbst-Gefühl im Hier und Jetzt“ abbildet, zum anderen eines, „in welchem Informationen über die biografischen Aspekte des Selbst-Seins gespeichert sind.“ Ein drittes Netzwerk ist für zuständig für die „Fähigkeit, zwischen Selbst und Nichtselbst zu unterscheiden.“ (S.76/77) Zwischen den Selbst-Systemen verschiedener Menschen bestehen Beziehungen, die als „horizontale Selbst-Transfers“ bezeichnet werden. Während ein „Push-System“ auf die Verschmelzung mit dem Selbst eines anderen ausgerichtet ist, geht es dem „Pull-System“ eher darum, in das Selbst eines anderen einzudringen. „Horizontaler Selbst-Transfer kann zwischen zwei Menschen aber auch simultan, wechselseitig und einvernehmlich stattfinden, wie zum Beispiel in der Liebe, insbesondere in intensiven Liebesmomenten.“ (S. 79)

Eine eher seltene Variante in einem vergleichbaren Buch ist der „Cross-Talk zwischen Belletristik und Sachbuch“ (S. 65), indem Bauer an der Romanfigur des Mädchens Charlie aus dem Buch der Berliner Autorin Helene Hegemann „Der Bungalow“ die Plausibilität des zuvor Ausgeführten darlegt und nachvollziehbar macht.

Eine zentrale Rolle bei der Ausbildung eines gelingenden Selbst kommt neben den Selbst-Systemen dem System der Spiegelneuronen zu. „Sie übermitteln Botschaften von einem Menschen zum anderen, indem sie beim Empfänger eine Resonanz auslösen, die ein Spiegelbild dessen ist, was im Absender vor sich geht.“ (S. 85) Wem es gelingt, die entsprechenden Systeme bei seinen Mitmenschen auszulösen, dem – so Bauer – sprechen wir „Präsenz“ oder „Ausstrahlung“ zu.

Im zweiten Teil wendet Bauer seine Erkenntnisse auf ganz unterschiedliche Bereiche des Zusammenlebens und der Beziehung an. So benennt er etwa Faktoren, die zu einem gelingenden Verhältnis zum eigenen Körper, einer positiv gelebten Partnerschaft oder einem nicht selbstzerstörerischen Umgang mit den Anforderungen der Arbeit – und damit letztlich zu Lebensglück! – führen. Er beschreibt aber auch das Leiden an sich selbst durch Narzissmus und Depression oder die Folgen einer Traumatisierung.

Ein wichtiges Kapitel widmet das Buch dem Thema der Pädagogik, die Bauer in einfühlsamer wie sachkundiger Weise als „Öffnung von Möglichkeitsräumen“ versteht. Hier sind die von der Lehrperson ausgesandten verbalen oder emotionalen Signale das Nadelöhr, das über Gelingen oder Misslingen entscheidet. Dass die „Qualität unserer Schulen und Ausbildungsstätten oberste Priorität haben muss“ (S. 123), ist mit dem protestantischen Bildungsansatz in jeder Weise kompatibel. Dass im Buch von Joachim Bauer am Ende unter der Überschrift



„Selbst-Fürsorge“ entscheidende Erkenntnisse des Buches in den Einsichten unseres eigenen Berufsstandes durchaus vergleichbar Weise gebündelt werden, zeigt, wie lohnend dieses Buch gerade für Menschen im Pfarrberuf ist. Wenn er darauf verweist, dass es zu den Aufgaben jedes guten Arztes gehört, den „inneren Arzt“ seiner Patienten anzusprechen und zu stärken“ (S. 201), so gilt dies für die seelsorgliche Arbeit im Pfarrberuf in identischer Weise. Wer Grundlegendes über wesentliche neuronale Systeme unseres Gehirns erfahren und zugleich hilfreiche Einsichten für die pastorale Arbeit im weiteren gesellschaftlichen Horizont gewinnen will, dem oder der kann ich die Lektüre dieses Buches von Joachim Bauer einmal mehr ans Herz legen.

■ Traugott Schächtele, Schwetzingen

Heinrich Riehm

* 22.08.1927 † 03.02.2020

Singet dem Herrn ein neues Lied, denn er tut Wunder!

Predigt zu Psalm 98,1 bei der Trauerfeier für Heinrich Riehm am 12. Februar 2020

Liebe Trauergemeinde, einen reichen Schatz von Predigten, Liedauslegungen, Aufsätzen und Vorträgen hat Heinrich Riehm in den 92 Jahren seines Lebens hinterlassen. Lange habe ich darüber nachgedacht, was der theologische rote Faden in diesen Texten ist, sofern ich sie überschauen kann. Auf zwei Gedanken bin ich immer wieder gestoßen.

Der eine: **Unser Singen und Musizieren ist Antwort auf das Evangelium von der Liebe Gottes.** Antwort auf das Leben Jesu, auf das Wunder von Weihnachten und Ostern, Antwort auf das Wunder der Menschwerdung und der Auferstehung. Unser ganzes Leben ist Antwort auf die befreiende Kraft des Evangeliums. Und besonders das Singen im Gottesdienst ist – im Sinne Riehms – eine der Predigt gleichberechtigte Form der Verkündigung des Evangeliums, also ein Ruf zum Glauben und eine Stärkung im Glauben.

Der zweite rote Faden, den wir nicht allein aus den Texten Riehms gelernt haben, sondern von ihm als Lehrer, das ist sein variantenreicher Aufruf, die Vielfalt wertzuschätzen. **Schätzen wir die Vielfalt der Stimmen und der Melodien,** die uns in Bibel und Gesangbuch, in der Tradition und in der aktuellen Zeit vom Glauben und von der Hoffnung erzählen, von Gottes Reich und Gerechtigkeit. Schätzen wir die

Vielfalt wert, die uns mit den alten Chorälen und mit der Gregorianik geschenkt ist. Und ebenso mit den zeitgenössischen Melodien und Liedtexten der neuen geistlichen Lieder, der Kanons und Liedrufe, Wechselgesänge und Taizélieder. Das alles dient dem Lob Gottes ebenso wie die Bachkantaten und das romantische Liedgut. Darum: Loben wir Gott mit allem, was wir haben an Instrumenten: mit Geige und Gitarre, mit Orgel und Posaune, mit Herzen, Mund und Händen! Mit klassischen und experimentellen Formen, mit der Musik der Renaissance wie mit dem Liedgut des 20. und 21. Jahrhunderts. Mit dieser ganzen bunten Vielfalt wollen wir Gott loben. Und das ist unser Amt, unsere Aufgabe: „Gott loben, das ist unser Amt“, so singen wir in einem Liedvers.

Aus der Vielfalt der Bibelworte oder Gesangbuchverse, die Heiner Riehm wichtig waren, hat sich mir in den letzten Tagen ein ganz kurzer Vers aufgedrängt, der mehrfach im Psalter vorkommt: „**Singet dem Herrn ein neues Lied, denn er tut Wunder**“, so heißt es in Psalm 98,1. Nie ist Heiner Riehm müde geworden, für das neue Lied einzutreten. Und dies nicht, weil es neu ist, denn das ist kein Wert an sich. Aber hören wir ihn selbst:

„Singet dem Herrn ein neues Lied, heißt nicht (...) ein zeitgenössisches, ein in diesen Tagen entstandenes, das

neueste Lied. Und das alte Lied meint im biblischen Sinn nicht das Lied, das vor Jahren oder Jahrhunderten entstanden ist. Sondern: alt und neu, das ist so wie tot und lebendig, oder wie erstarrt, nichts mehr bewegend einerseits und mit Leben erfüllt, in Bewegung bringend vom Evangelium getrieben und bewegt andererseits.“ (Auf dem Weg zum EG ... S.81).

Heiner Riehm war ein unermüdlicher Brückenbauer zwischen sehr unterschiedlichen Gruppierungen und kirchlichen Lagern im Streit um Tradition und Moderne, um Erneuerung und Bewahrung. Ob es um neue Formen in Gottesdienst, Gemeindegesang oder Kirchenmusik ging oder um die Einführung neuer geistlicher Lieder – Heinrich Riehm baute Brücken und warb um Verständnis für die junge Generation. Und ebenso warb er bei der Jugend – von den Konfirmanden bis zu den jungen Kollegen – um Verständnis für die Glaubensäußerungen unserer Väter und Mütter im Glauben, ganz gleich aus welchem Jahrhundert. Natürlich ist es auch einem besonnenen und humorvollen Mann wie Riehm nicht immer gelungen. Aber doch sehr oft konnte er Menschen davon überzeugen, dass auch die andere Seite eine berechtigte Perspektive einnimmt. Es ging ihm um das gegenseitige Zuhören. Und – so hat er es mal selbst beschrieben – um die Überwindung einer Intoleranz, die immer nur das eigene und das Bekannte verteidigt und nicht die Vielfalt der jeweils anderen Gaben, der unterschiedlichen Frömmigkeitsstile, der verschiedenen Zugänge zum Glauben erkennen und würdigen will.

Heinrich Riehm war als Dozent im Predigerseminar bekannt für einen Satz, an den sich noch viele erinnern. Wenn wir als Vikare uns z. B. gegen eine agendarische Gestaltung eines Gottesdienstes oder einer Andacht entschieden, dann sagte er: „*Sie können alles machen – aber Sie müssen es gut begründen können!*“. Und mit gut meinte er: Von der Sache her, theologisch argumentieren, das Evangelium von Jesus Christus in den Mittelpunkt stellen! Und die Welt, die Menschen und ihre konkreten Nöte nicht aus den Augen verlieren. Gerade bei der Gottesdienstgestaltung und in der Gemeindegearbeit ermutigte er uns, Mut und Phantasie zu zeigen und die alten Formen nicht nur nachzuahmen. Strenge Kriterien legte er an die selbstformulierten liturgischen Texte und Gebete wie an die Qualität neuer oder alter Lieder. Denn er verstand den Gottesdienst als Kern evangelischer Spiritualität. *Der Gottesdienst ist der Dienst Gottes an uns Menschen.* Diesen Satz Martin Luthers hat Heinrich Riehm oft gesagt. Luthers Aussagen über die heilsame Wirkung der Musik gehörten ebenfalls zu seinen Lieblingszitat. Aber zugleich blieb er immer höchst skeptisch gegenüber einer kritiklosen Lutherrezeption. Wie überhaupt gegen jeden unkritischen Umgang mit alten Traditionen, Texten und Bekenntnissen, ob nun in gesungener oder gesprochener Form.

Singet dem Herrn ein neues Lied, denn er tut Wunder!

Ein persönliches Beispiel (...) Als ich 1991 bei meiner Ordination einen Vorbehalt gegen die Verwerfung der gewaltfreien, täuferischen Christen in CA 16 auf der Verpflichtungsurkunde festhielt, stand mein Ordinator Heinrich Riehm im wörtlichen und im übertragenen Sinn hinter mir. Und er stand Zeit seines Lebens für eine Kirche, in der die Bergpredigt, die Seligpreisung der Friedensstifter und der liturgische Gruß „Friede sei mit dir“ in jeder denkbaren Hinsicht ernst genommen werden.

Auf Heinrich Riehms Hartnäckigkeit ist – so las ich – zurück zu führen, dass das Evangelische Gesangbuch – im Stammteil wie im badischen Regionalteil – Rubriken aufweist, die Lieder unter den Überschriften „Kirche und Israel“, „Bewahrung der Schöpfung, Frieden und Gerechtigkeit“, „Nächsten- und Feindesliebe“, und „Umkehr und Nachfolge“ versammeln.

Singet dem Herrn ein neues Lied, denn er tut Wunder.

Heinrich Riehm ging es um das neue Lied, weil es Ausdruck des lebendigen Geistes Gottes ist, wenn Menschen unserer Zeit Lieder dichten und komponieren. Vor allem aber, weil durch den Geist Gottes, der ganz gewiss in neuen wie in alten Liedern wehen kann, Menschen zum Glauben gerufen und im Glauben bestärkt werden. Weil sie im Hören und Mitsingen, im Einstimmen und Antworten erneut ermutigt werden, mit Jesus Christus zu leben. Und dies geschieht ja jetzt und heute: Menschen werden getröstet durch Gottes Geist, bekommen neuen Mut, neue Kraft – auf wunderbare Weise durch Gottes Geist, durch Bibelworte und Menschenworte hindurch, im Gottesdienst.

Und auch ganz ohne Worte, in Stille und Gebet. Gott tut Wunder, kleine und große, mitten in unserem Leben! Darum:

Singet dem Herrn ein neues Lied!

Es darf, ja es muss oft ein neues Lied in leisen und anderen Tonarten sein. Nachdenkliche, um den Beistand Gottes bittende Lieder und vor allem die Lieder, die von der Hoffnung auf Auferstehung singen, die sind uns jetzt in der Zeit der Trauer um Heiner Riehm besonders lieb.

Heiner war in jedem Amt zuerst und vor allem Pfarrer. Und in jeder Aufgabe hat er Brücken des Verständnisses gebaut. Und auf seine eigene, immer neue Weise Zeugnis abgelegt von unserem Herrn, der Wunder tut zu allen Zeiten!

Was soll uns nun scheiden von der Liebe Gottes, die stärker ist als der Tod, als Mächte und Gewalten?

Im Glauben an Gott und in der Hoffnung auf die Auferstehung und das ewige Leben können wir getrost Abschied nehmen von Heinrich Riehm.

Wir vertrauen ihn und uns selbst unsrem Herrn Jesus Christus an, der spricht:

Siehe, ich bin bei euch alle Tage, bis an der Welt Ende.

Amen

■ Karin Hinrichs, Freiburg

Zu guter Letzt

Jeder neue Morgen ist ein neuer Anfang unsers Lebens.

Jeder Tag ist ein abgeschlossenes Ganzes. Der heutige Tage ist die Grenze unseres Sorgens und Mühens (Matthäus 6, 34; Jakobus 4, 14). Er ist lang genug, um Gott zu finden oder zu verlieren, um Glauben zu halten oder in Sünde und Schande zu fallen. Darum schuf Gott Tag und Nacht, damit wir nicht im Grenzenlosen wanderten, sondern am Morgen schon das Ziel des Abends vor uns sähen. Wie die alte Sonne doch täglich neu aufgeht, so ist auch die ewige Barmherzigkeit Gottes alle Morgen neu (Klagelieder 3, 23). Die alte Treue Gottes allmorgendlich neu zu fassen, mitten in einem Leben mit Gott täglich ein neues Leben mit ihm beginnen zu dürfen, das ist das Geschenk, das Gott mit jedem neuen Morgen macht. ...

Nicht die Angst vor dem Tag, nicht die Last der Werke, die ich zu tun vorhabe, sondern der Herr „weckt mich alle Morgen; er weckt mir das Ohr, daß ich höre wie ein Jünger“; so heißt es vom Knecht Gottes (Jesaja 50, 4). Bevor das Herz sich der Welt aufschließt, will Gott es sich erschließen, bevor das Ohr die unzähligen Stimmen des Tages vernimmt, soll es in der Frühe die Stimme des Schöpfers und Erlösers hören. Die Stille des ersten Morgens hat Gott für sich selbst bereitet. Ihm soll sie gehören.

Dietrich Bonhoeffer